

<b>Zeitschrift:</b>	Berner Taschenbuch
<b>Herausgeber:</b>	Freunde vaterländischer Geschichte
<b>Band:</b>	7 (1858)
<b>Artikel:</b>	Samuel Lutz, geb. 1674, gest. 1750, Pfarrer zu Yverdon, Amsoldingen und Diessbach bei Thun : ein Beitrag zur Geschichte des bernischen Pietismus und des kirchlichen Lebens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Erste Abtheilung, Bis zur Beförderung ...
<b>Autor:</b>	Trechsel, F.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-119894">https://doi.org/10.5169/seals-119894</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Samuel Zug,

geb. 1674, gest. 1750,

Pfarrer zu Verdon, Amsoldingen und Diehbach bei Thun.

Ein Beitrag

zur Geschichte des bernischen Pietismus und des kirchlichen  
Lebens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Von Dr. F. Trechsel, Dekan.

---

## Erste Abtheilung:

### Bis zur Beförderung nach Amsoldingen.

---

Wie es keinen Winter giebt ohne Sonnenblicke, so giebt es auch im Leben, besonders christlicher Völker, keine noch so trübe, winterliche Zeit, in welcher nicht einzelne erhebende Erscheinungen und Persönlichkeiten vorkämen, Männer voll Kraft und höhern Geistes, die aus der allgemeinen Erschlaffung und Entartung sich emporringend, dem Strom des Verderbens entgegenarbeitend, in engern oder weitern Umgebungen sich als ein Salz der Erde, als prophetische Zeugen erwiesen. Die Geschichte Israels, die Geschichte der christlichen Kirche im Großen und Kleinen liefert dazu Belege in Menge; ja dies ist es eben, was ihr einen eigenen Reiz, ein hohes sittliches Interesse giebt, was sie so glaubensstärkend, tröstlich und erbaulich macht.

Auch unsere vaterländische Kirche hat ihre Zeiten der Dürre und des Winters gehabt, theils in Folge allgemeiner frankhafter Richtung und Erschlaffung des protestantischen Geistes überhaupt, theils durch Schuld örtlicher und staatlicher Verhältnisse insbesondere, welche bei uns mit den kirchlichen in nur allzu enger und darum oft nachtheiliger Verknüpfung standen. Als eine dieser Perioden gilt, ohne Zweifel mit Recht, das Ende des 17. und der Anfang des 18. Jahrhunderts; nicht als wäre damals die christliche Wahrheit durch Irrlehre oder Unterdrückung abhanden gekommen; man hatte sie im Gegentheil nur zu gut verwahrt und verschlossen, sie mit einer Masse mehr oder weniger menschlichen Zuthaten und Glaubenssäzungen von zweifelhaftem Werthe vermengt und umgeben, dadurch ging ihre Kraft, ihr Salz und ihre Schärfe vielfach verloren, man glaubte sie darum schon in sich zu haben, weil man den Buchstaben, die „reine Lehre,“ das Bekenntniß und die Form festhielt, während man sie nur außer sich hatte, weil man sie nicht zur Züchtigung und Heiligung, zur Abkehr und Abwehr von Weltfinn, zum ernsten Suchen seines Heils und der Gemeinshaft Gottes dienen ließ. Schon früher wurde von uns der Geist und Charakter dieser Zeit im Ganzen wie in einzelnen Zügen geschildert<sup>1)</sup>, und erst kürzlich erhielten wir einen neuen, jedenfalls verdankenswerthen Beitrag zu diesem Gemälde in der Selbstbiographie eines Mannes, den wir zwar keineswegs unter die reinen und edlen Gestalten rechnen, dessen Urtheilen wir darum nicht unbedingt trauen können, der aber durch viele Thatsachen und Erfahrungen, die er erzählt, so wie durch sich selbst, uns wenig befriedigende Blicke in die Zustände jener Tage eröffnet<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Samuel König und der Pietismus in Bern, — im Berner Taschenbuch auf das Jahr 1852 S. 104 u. ff.

<sup>2)</sup> Daniel Müslin, Selbstbiographie eines bernischen Landgeistlichen. Ein Sittengemälde aus dem Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Mitgetheilt von A. Haller, Pfarrer in Biel. Berner Taschenbuch für 1857. S. 1 ff. — Der Nachweis des im Texte Gesagten steht zu Diensten, gehört aber nicht hierher.

Doch auch hier sollte es an einem Erwachen, einer heilsamen Reaktion tiefchristlichen Sinnes und Glaubens nicht fehlen, und obschon die mit dem Namen Pietismus bezeichnete Gemüths- und Lebensrichtung noch vieler Läuterung und Abklärung bedurfte, so verweilt man doch mit Vorliebe bei den Männern, die ihr angehörten, die mutig für ihre Ueberzeugung einstanden und wiederum, trotz aller Maßregeln feindseliger Staats- und Kirchenbehörden, ein neues Salz, einen erfrischenden Hauch in die Kirche brachten.

Einer dieser Männer, unstreitig derjenige, der am reichsten und nachhaltigsten gewirkt, eine Leuchte für Viele seiner Zeit war Samuel Luž oder Lucius, wie er, nach der damaligen gelehrten Sitte, die Namen zu latinisiren, geheißen wurde. Seine Eltern waren Johann Jakob Luž, Pfarrer zu Biglen, früher Helfer zu Burgdorf, und Maria Salome Fasnacht, eine Predigerstochter, welche mütterlicherseits von dem geflüchteten Waldenserprediger Scipio Lentulus aus Neapel herstammte<sup>3)</sup>. Luž wurde zu Biglen den 10. August 1674 geboren, also gerade zu der Zeit, als die reformierte Theologie in der Helvetischen Consensusformel ihre letzte Vollendung und ihren härtesten Ausdruck erhielt<sup>4)</sup>. Seine Taufe empfing er den 14. August in Bern, wohin er, wahrscheinlich zur Sicherstellung der Regimentsfähigkeit, gebracht wurde. Unter den Taufzeugen befand sich auch der bekannte Rud. Strauß, Prediger und nachmals von 1692 bis 1696 oberster Dekan in Bern. Der Vater begleitete die Aufzeichnung des Geburts- und Taufstages mit herzlichen Wünschen zu Gott, welche aufs Schönste in Erfüllung gehen sollten<sup>5)</sup>. Von der Mutter, einer zur Beschaulichkeit geneigten Frau und frommen Kreuzträgerin, erbte das Kind die tiefreligiöse Gemüthsanlage;

3) Trechsel: Die protest. Antitrinitarier. B. 2, S. 133 ff.

4) Berner Taschenbuch Jahrg. 1852. S. 109: Herzog, Real-Encyklop. f. prot. Theol. u. Kirche. B. 5. S. 719 ff.

5) Lebenslauf Hrn. Sam. Lucii — als Anhang zu dessen Pfingstpredigt (Bern 1751. S. 265 ff.) gedruckt. — Taufreg. der St. Bern.

damit verband es reiche Gaben des Geistes, vorzügliches Gedächtniß, Imagination, Talent der Beobachtung und eine große Erregbarkeit. Schon sehr frühe begann der Vater den Unterricht mit seinen beiden Söhnen, Samuel und Friedrich<sup>6)</sup>, welche, wie es scheint, von Kindheit an zum geistlichen Stande bestimmt waren, denn nirgends findet sich eine Spur, daß der Erstere je an etwas Anderes gedacht oder sich frei zum Predigtamte entschieden habe. Deßwegen zielte die ganze Richtung der Erziehung darauf, sie für eine gelehrte Laufbahn zu bilden und vorzubereiten; im 6. und 7. Jahre, heißt es, habe der kleine Samuel schon fertig Latein gesprochen, auch ohne Anstoß Griechisch und Hebräisch gelesen, ja theilweise verstanden. Außerdem erfährt man aus dieser ersten Periode seiner Kindheit wenig Anderes als einige Beispiele göttlicher Hüt und Lebensrettung, welche für den, dem sie begegnen, allerdings bedeutungsvoll und wichtig, sonst aber nicht eben ungewöhnlich sind.

Indessen verlor Luz bereits im 9. Jahre seinen Vater und Lehrer, welcher wohl in Folge übermäßiger Anstrengungen und Studien erkrankte und noch nicht 41 Jahre alt, mit Hinterlassung einer Witwe mit fünf unerzogenen Kindern, zu denen bald ein sechstes hinzukommen sollte, starb. Aus dem freundlichen, schön und freigelegenen Bielen wurde nun der Knabe nach Bern und in die Schule versetzt. Bei seinem angeborenen und vermutlich auch zu sehr genährten Ehrgeize mochte es ihm bitter vorkommen, als er trotz seiner früh erworbenen Kenntnisse und seines Alters in eine der untersten Classen eintreten mußte, weil es beim bisherigen Unterrichte an rechter Methode gefehlt hatte. Indessen bei seiner vorzüglichen Begabung gelang es ihm bald, sich hervorzuheben und fortan eine der ersten Stellen unter seinen Mitschülern zu behaupten. Sein Fleiß galt hauptsächlich den alten Sprachen, namentlich auch dem in Bern mit Vorliebe gepflegten Hebräischen, der Mathe-

---

<sup>6)</sup> Nachmals Pfarrer zu Einigen am Thunersee und Kirchlindach.

matik und Geschichte; sehr viele Stücke und ganze Bücher klassischer Dichter wußte er auswendig und der anbrechende Tag fand ihn gewöhnlich schon bei der Arbeit sitzend. Weniger kümmerte man sich dagegen um seine religiöse Bildung und Erziehung; obwohl er bei einem für fromm geachteten Pfarrer an der Kost war, so konnte er sich doch später nicht erinnern, von diesem je ein erbauliches Wort gehört zu haben. Gleichwohl regte sich der Keim des religiösen Lebens in seiner Seele; er war öfter in sich gelehrt, liebte einsame Spaziergänge, hing frommen Ahnungen, kindischen Wünschen und Träumen nach, wobei seine lebhafte Phantasie ihm viel Schönes, aber auch Schreckhaftes, wie z. B. Teufelserscheinungen vorführte. Als er einst in einer Unterweisungsstunde gehört hatte, Welch ein großes und seliges Gut die Gerechtsprechung vor Gott sei, betete er den ganzen Abend lang bis zum Einschlafen mit kindlicher Unbefangenheit um dieselbe, ohne zu wissen, worin sie denn eigentlich bestehet: Der liebe Gott, dachte er, werde es schon wissen, daß sei genug und er werde es wohl spüren. Er empfand es aber damals noch nicht, und erst bei seinem Hinzutritt zum heil. Abendmahl kam ein Gefühl frommer Freude und Rührung über ihn, dessen Strahl noch eine Zeitlang in ihm fortleuchtete und ihm sogar den Wunsch eingab, ein Märtyrer zu werden.

Alle diese heilsamen Eindrücke jedoch schienen sich mehr und mehr zu verlieren, als er im Anfange seiner akademischen Studien, mit Vernachlässigung der heil. Christ, sich fast einzigt mit weltlichen Wissenschaften beschäftigte. Er fühlte dies zu Zeiten wohl und sagte es sich selbst, Welch ein großer Schade ihm und Andern daraus erwachsen müsse; aber er war wie in einen Zauberkreis irdischer Gedanken und Bestrebungen gebannt und hatte Niemanden, der ihm mit Rath und That zu Hülfe gekommen wäre. Besser wurde es einigermaßen, sobald er wirklich zum Studium der Theologie übergang; er mußte nun wenigstens wieder das Wort Gottes zur Hand nehmen, und es bewies sich auch an ihm nicht kraft- und wirkungslos. Zugleich war es eben die denkwürdige Zeit der Neunziger-Jahre des

17. Jahrhunderts, in welcher ein neues und tieferes religiöses Bedürfniß erwachte, ein Frühlingswehen ernstern christlichen Sinnes über die dürren Hainen und Stoppelfelder äußerer Rechtgläubigkeit und gewohnheitsmäßigen Kirchenthums belebend daherstrich und Männer wie Güldin, König, Christoph Lütz u. A. den gekreuzigten Christus mit allem Feuer der ersten Liebe zu predigen anfangen. Ganz natürlich, daß die Bewegung auch unsfern jungen Theologen mit ergriff, daß er sich jenen Männern, die ihm an Jahren meist so nahe standen und als Vorbilder galten, mit einem Worte der pietistischen Richtung anschloß. Bei allen den wirklich heilsamen Räthen und Anregungen jedoch, die er von dieser Seite her empfing, kam es auch jetzt noch bei ihm zu keiner gründlichen Sinnesänderung und Befehrung. Er hielt sich zwar zu den Frommen, trotzdem — ja vielleicht gerade weil man sie verfolgte; das gewöhnliche Treiben der Welt erschien ihm leer und widerwärtig; aber unter die reinen Motive mischten sich auch manche unreine, es war ihm Alles fast eben so sehr Parteisache als Herzenssache: Er hörte, wie er selbst sagt, die Reden seiner geistlichen Väter gerne, „trieb Krämerei damit, lüsterte sehr nach ihren Gaben, Erleuchtung, Zulauf und Segen, äffte ihnen nach in Allem, wollte Andere befehren und war doch selber nicht befehrt.“ Wiederum fehlte ihm der scharfsblickende, ernstmeinende Freund, der ihn auf seinen unlauteren Zustand aufmerksam gemacht und aus der äußern Vielgeschäftigkeit in sein Inwendiges geführt hätte; er mußte mancherlei Zurücksezung von außen erdulden und hatte dennoch keinen Frieden im Gewissen; vielmehr konnte er sich's nicht verbergen, daß er noch voll Hochmuth, Eigengefälligkeit, Heuchelei, Reid und pharisäischen Wesens sei<sup>7)</sup>.

Mittlerweile nahte der Zeitpunkt seiner Candidatenprüfung und Aufnahme ins Predigtamt heran, und ob schon wissenschaftlich wohlbefähigt, durste er doch theils seiner

---

<sup>7)</sup> Seine innern Führungen erzählt er selbst in der Schrift: Die neue Welt. Schaffh. 1734. S. 221 ff. (Auszugsweise im Lebenslauf S. 285 ff.).

theologischen Parteistellung, theils eines besondern Vorgangs wegen nicht gerade auf Gunst und Nachsicht rechnen. Er hatte nämlich, sei es aus ökonomischen Gründen, sei es um sich im Französischen zu vervollkommen, die Hauslehrerstelle im Schlosse zu Yverdon angenommen, war deshalb im Herbst 1695 und, wie es scheint, trotz ergangener Aufforderung, auch im Frühjahr 1696 vor den üblichen Halbjahrprüfungen ausgeblieben und dafür zur Strafe removirt worden. Zwar wurde er auf seine Entschuldigungen wieder in seinen Rang eingesetzt; allein vermutlich hatte die Sache doch keinen für ihn vortheilhaften Eindruck zurückgelassen<sup>8)</sup>.

— Bereits war die Candidatenprüfung auf den 22., die Handauflegung auf den 29. August 1698 festgesetzt, als der Kleine Rath unterm 20. verlangte, daß Beides um „eingefallener wichtiger Ursachen willen“ acht Tage weiter hinausgerückt werden möchte<sup>9)</sup>. Die wichtigen Ursachen waren aber offenbar keine andern, als daß eben in derselben Woche der zunehmende Pietismus und die deshalb zu ergreifenden Maßregeln vor den Zweihundert zur Sprache kommen sollten und mehrere der Candidaten, namentlich Nikl. Escheer<sup>10)</sup>, Nikl. Masse<sup>11)</sup> und unser Luk<sup>s</sup>, zu den Verdächtigen gehörten. Man traute jedoch dem Schulrathe selber nicht, weil die weltlichen Mitglieder desselben in diesem Stücke billiger gesinnt waren als die Geistlichen, und hütete sich daher sehr wohl, ihm die Gründe des Aufschubs mitzutheilen. Der Schulrath indessen begriff die Sache vollkommen und suchte ihr eine für die drei jungen Männer günstige Wendung zu geben. Er ließ durch die beiden Professoren der Theologie Wyß und Rudolff mit ihnen eine Besprechung halten und da diese, nach dem Urtheile der keineswegs unparteiischen Examiniatoren nicht ganz befriedigend ablief, so beschied er noch am Tage vor der Ent-

<sup>8)</sup> Schulrathsmanual vom 19. März, 10. Sept. und 12. Nov. 1696 (Nr. 2 fol. 4, 16 u. 18).

<sup>9)</sup> Rathsmannual N. 263 f. 94.

<sup>10)</sup> S. Bern. Taschenbuch 1852. S. 127.

<sup>11)</sup> Nachher Pfarrer zu Osteig b. S. und Wangen.

scheidung die drei Verdächtigen in seine Mitte, welche auch durch mündliche und schriftliche Erklärungen die Behörde völlig zufrieden stellten. Der Präsident derselben, Deutschseckelmeister von Muralt, sollte dies Ergebniß vor den Zweihundert eröffnen, die drei zur Prüfung zugelassen und von ihnen zu Entfernung jedes Bedenkens nach ihrem eigenen Anerbieten ein authentisches Glaubensbekenntniß vor der Handauflegung eingereicht werden <sup>12)</sup>.

Allein diese wohlgemeinte Vorsorge konnte das Gewitter von Luž wenigstens nicht abwenden. Man weiß, wie die wichtige Verhandlung des Großen Rathes vom 26. August ganz entschieden gegen den Pietismus aussfiel, wie die Untersuchung in die Hände einer aus den feindseligsten Elementen gebildeten Religionscommission gelegt wurde, welche die ausgedehntesten, in den Bereich anderer Behörden, namentlich auch des Schulrathes, tief hineingreifenden Befugnisse erhielt und sich in Geltendmachung derselben keineswegs blöde zeigte <sup>13)</sup>. Escheer, Massé und Luž wurden zwar zur Prüfung hinzugelassen; allein in Betreff ihrer Aufnahme ins Predigtamt fand sich die Religionscommission, wohl aus Gründen höherer Politik, berufen, einzutreten und unabhängig vom Schulrathe an die Regierung zu berichten. In Ansehung der beiden Erstern machte man keine Schwierigkeit, ihnen die Handauflegung zu ertheilen; in Bezug auf Luž dagegen lautete das Schreiben an den Schulrathe: „Des Lužen halber dann, wegen „seiner geschossenen vielfältigen Fäpleren, da er mit ver- „schiedenen der Pietisterey verdächtigen Personen Correspon- „denz, Unterred und Vertraulichkeit gepflogen, junge Ana- „ben ohne Wissen der Eltern und Angehörigen an sich „gezogen, unterwiesen, übernachtet u. dergl., welche Fäpler „er selbst erkennt und um Verzeihung gebeten, — (haben „MgnHrn.) bedenklich funden, ihme das Lehr- und Pre- „digamt annoch anzuvertrauen; dahero sie erkennt, daß er „in vorhabender Promotion der Handauflegung übergangen

<sup>12)</sup> Schulr. Man. v. 22 und 25. Aug. 1698.

<sup>13)</sup> Bern. Taschenb. f. 1852. S. 122.

„werden und derenthalb eingestellt bleiben solle, bis man „scheinbare Beßerung sehen und seiner Person mehrers ver- „sicheret sein kann. Und weilen zu Neuerungen er Begie- „rigkeit verspüren lassen, wollen MgnHrn. ihme auch ver- „boten haben, daß er sich nit von hinnen begeben, sondern „seine Studia allhier fortsetzen solle, um möglichst ihme „Gelegenheit zu benehmen, fremdes Gift einzusaugen; wel- „ches Ihr — die Schulräth — ihm zu eröffnen und nach „sothaner Intention zu verfahren wüssen werdet“<sup>14)</sup>. Dem Befehle mußte man freilich Folge geben; aber der Eingriff in beglaubte Rechte, durch welchen die ganze Schulordnung umgestoßen zu werden schien, bewog die weltlichen Schulräthe, sammt und sonders ihre Entlassung zu verlangen; drei Monate blieben die Sitzungen unterbrochen, bis die Mitglieder durch Bitten und Wiederwahl vom Großen Rath besänftigt und zur Wiederaufnahme ihrer Funktionen ver- mocht wurden<sup>15)</sup>.

Wohl manchen Andern hätte eine solche Zurückstellung und der Sturm eigentlicher Verfolgung, welcher gleichzeitig über alle Pietisten erging, entweder entmuthigt oder erbittert, und in eine falsche Bahn hineingetrieben; bei Luž war es anders; der erlittene Schlag diente nur, ihn zu wecken und zu läutern, ihn zum Nachdenken über sich selbst, seinen innern und äußern Zustand zu bringen. Seine bisherigen Stützen waren gefallen, die Menschen zu denen er aufgeschaut, theils verbannt, theils eingeschüchtert; mit Gunst, Ehre, Lob und Beifall um der Frömmigkeit willen war's vorbei. Er fand sich an Gott selbst verwiesen; aber durfte er, wie er war, sich der Gnade und des Beifalls dessen getröstten, vor dem kein Parteiname, kein äußerlich Treiben in Worten und Werken, kein eitler Schimmer gilt. In einer langen schlaflosen Nacht des Jahres 1699, so erzählt er uns, kam der heil. Geist zu ihm und stellte ihm sein Seelenelend, seinen verlorenen Zustand vor. Die Ausreden, daß er bei aller Schwachheit es doch aufrichtig meine, die

<sup>14)</sup> Polizei-Buch. 7. Sept. 1698 Nr. 9 f. 384.

<sup>15)</sup> Schulrath s man. Nr. 2 f. 84.

Frommen lieb habe, ihretwegen gehaßt und verfolgt werde, fruchteten nichts; Gottes ewige Majestät selbst trat ihm vor Augen und strafte ihn mit Donnerworten, besonders aus dem 50sten Psalm, nicht sowohl wegen begangener grober Sünden, als vielmehr wegen mannigfacher Versäumniß des Guten; er fühlte auf's Lebhafteste die Qual und die Schrecken der Verdammniß; Selbstmordgedanken stiegen auf; aber, hieß es, „bettete ich mir in der Hölle, so bist Du auch da!“ Es war Tag geworden; selbst sein verstörtes Aussehen fiel den Leuten auf. Da gedachte er: Wenn Jesus noch auf Erden wäre, so wolltest du zu ihm gehen; aber ist er dann nicht da in seinen Gliedern? Sofort sandte er zu einem frommen Freunde und bat unterdessen den Herrn, er möchte denselben doch, wenn er käme, nichts reden lassen, als was Er, der Herr selbst, ihm sagen würde. Der Freund kam; der Angefochtene konnte ihm nur zurufen: Ich habe gesündigt! — und siehe, die Antwort war: „Wer seine Sünde bekennet und lässt, der wird Barmherzigkeit empfangen und Vergebung vom Herrn.“ Auf einmal löste sich das Siegel der Angst und des Todes: das Licht der Hoffnung und Begnadigung fiel in seine Seele; doch zitterte das Schrecken Gottes noch bei vierzehn Tagen in ihm fort, während welchen er an Nichts denken durfte als an Jesum den Gekreuzigten. „Da war nun, schreibt er, „alles Gute verwelkt wie eine Blume des Feldes, alle eigene Gerechtigkeit dahin, aller Ruhm verloren, und habe gelernet, mich vor Gott zu beugen und ihn fürchten all mein Leben lang.“ — Nochkehrten hier und da die Anfechtungen wieder und steigerten sich zuweilen bis zu Kämpfen mit dem Teufel in sichtbarer Erscheinung<sup>16)</sup>; aber um so fester hing und hielt er sich an Christi Gnade und Treue, seinem Leiden und Tode. Es bildete sich ein zartes inniges Seelenband zwischen ihm und seinem Herrn, dessen

---

<sup>16)</sup> Solche hatte er auch in späteren Jahren zu bestehen. Es geht noch gegenwärtig die Sage, der Teufel habe ihn einmal auf der Rothschachenbrücke bei Kiesen versucht; Luk habe ihn jedoch besiegt und gezwungen, sich in das wilde Waldwasser zu stürzen.

Verlehung durch irgend eine Sünde — und er klagte sich Zeitlebens namentlich des Zornes, des Neides, des Hochmuthes, der Menschengefälligkeit der Ungeduld und des Unglaubens an — ihm jedesmal die tiefste Bekümmerniß verursachte, ihn aber auch jedesmal neu zu seinem göttlichen Freunde trieb. In dieser lebendigen, auf innerer Erfahrung beruhenden Gemeinschaft mit Jesu hatte dann auch sein brennender, nie ermüdender Eifer, demselben Seelen zu gewinnen, seinen Grund und seine Wurzel; dabei waren es neben der heiligen Schrift immer ausschließlicher die Werke großer und bewährter Gottesmänner, besonders solcher, die durch ähnliche Kämpfe hindurchgegangen waren, eines Augustin und anderer Kirchenväter, vor Allen eines Luther, aus denen er für Seele und Geist seine Nahrung schöpfte.

Die gezwungene Wartezeit hatte ihn somit ungleich besser für das geistliche Amt gereift und ausgebildet als alle früheren Studienjahre, sie war ihm durch Gottes Fügung zu einem Segen für Zeit und Ewigkeit geworden. Als nun im Frühling 1700 wieder zu einer Candidatenpromotion geschritten werden sollte, wurde Luß von der Religionscommission befragt, ob er mit gutem Gewissen den 1699 aufgestellten Associationeid beschwören könne, und „demnach „keine Sönderung in der Kirche zu suchen, alle seit einiger „Zeit unter dem Namen des Pietismi entstandenen Neuerungen zu verlassen und bei unserer wahren Reformirten Religion zu verbleiben entschlossen sei.“ Luß, der sich über den Eid mit seinen Freunden berathen, erklärte sich auf ihr Zureden zu Allem bereit und auf den Bericht hin gestattete ihm nun der Kleine Rath selbst — denn so wichtig achtete man damals diese Dinge — den Zutritt zur Prüfung und Handauflegung, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, „daß er keine Conventikula und verdächtige Orte mehr besuchen und nur da predigen solle, wo der Herr Präpositus im Kloster — dem Candidatenconvicte — ihn bestellen würde“<sup>17)</sup>. Nach bestandenem Examen erhielt er die Ordination und leistete den Associationeid, der ihm

---

<sup>17)</sup> Rathsmann. v. 16. April 1700. Nr. 271 §. 487.

später noch manche schwere Stunde und Gewissensunruhe bereiten sollte<sup>18).</sup>

Man kann sich leicht denken, daß ein junger Mann von so lebendigem Geiste und Herzen wie Luž, durch die damaligen kirchlichen Verhältnisse und das kleinliche Wesen, womit man jede neue Regung und Richtung des religiösen Lebens ängstlich bewachte, sich vielfach beelegt fühlen mußte, und daß ihm auch von der andern Seite ein gewisses Misstrauen noch lange und besonders während seiner Candidatenzeit nachging. Jene ihm bei der Aufnahme in's Predigtamt gestellten Bedingungen waren in der That sehr ernstlich gemeint; man hielt beständig ein Auge auf ihn und selbst von Rath aus ergingen seinethalb öftere Nachfragen. Als er z. B. Anfangs 1701 für die erledigte Pfarre Adelboden vorgeschlagen wurde, „haben MgnHrn. „Bedenkens getragen, denselben, weil sie seines ditzmaligen „Thuns und Lassens halber keine eigentliche Wüssenschaft „habind, in der Wahl zu lassen,“ — und die Religionscommission mußte sich zur Vorsicht für spätere Fälle erkundigen, ob er sich nach der über ihn ergangenen Verfügung verhalte<sup>19).</sup> Bald darauf kamen in der Capiteleversammlung von Bern einige Predigten, die er zu Wahldern gehalten, zur Sprache; es wurde bemerkt, „er habe „das Volk zum Weinen bewegt, sonderlich mit denen Pre-„digten, da er schier keine dicta (Bibelsprüche) angezogen; „auf Befragen, warum sie nit gern hörind uß der Schrift „predigen, gaben sie zur Antwort, das g'mein Volk ver-„stehe die heil. Schrift nit; auch lasse man die nit pre-„digen, die es können;“ — offenbar eine Anspielung auf die Entfernung des Vikar Müller von Belp und ein trauriges Zeugniß für den öffentlichen Religionsunterricht<sup>20).</sup>

<sup>18)</sup> Die Verbalien dieses Eides, der damals für die Candidaten statt der bisherigen Verpflichtung zur Helvet. Confess. und Bern. Disp. vorgeschrieben wurde s. Bern. Taschenb. 1852. S. 127 f.

<sup>19)</sup> Rathsm. v. 3. Febr. 1701 (Nr. 1. h. 393).

<sup>20)</sup> Capitelsakten von Bern v. J. 1701 — in der Acta Classica des Kirch. Archivs.

Auch dieß hielt der Rath für wichtig genug, um es an die Religionscommission zur nähern Untersuchung zu weisen<sup>21)</sup>. Nachdem Luž im Jahre 1702 ein Vikariat in Burgdorf versehen<sup>22)</sup>, fiel es 1703 bei Anlaß einer Helferwahl nach Brugg auf, daß man nicht recht wisse, wo der Candidat Luž der Zeit sich aufhalte, — er befand sich als Hauslehrer abwesend — und der Kirchenconvent erhielt Befehl, ihm nachzuforschen und „folglich aus bekannten Ursachen die erforderliche Inspektion auf ihn halten zu lassen“<sup>23)</sup>. Dekan Sam. Bachmann, der seinen eigenen pietistisch gesinnten Sohn zu Zürich in den Detenbach sperren ließ<sup>24)</sup>, erschien als der rechte Mann, diese Aufsicht zu üben; Luž dagegen wurde zu dem Ende angewiesen, seinen Aufenthalt in Bern zu nehmen<sup>25)</sup>.

Gleichwohl war man nicht so ungerecht, daß man die großen Gaben und ungewöhnlichen Kenntnisse des jungen Mannes übersehen oder gering geschägt hätte. Luž gehörte auch keineswegs jener falschen Richtung des Pietismus an, welche schon damals alle Gelehrsamkeit, alle tüchtigen und ernsten Studien, als unnütz, ja gefährlich für die Frömmigkeit, grundsätzlich verwarf; er wußte vielmehr Beides zu verbinden und den Werth eines gründlichen theologischen Wissens nach Gebühr, wenn auch nicht über Gebühr zu schäzen. Als Candidat und Prediger hörte er daher nicht auf, den Schatz seiner Kenntnisse zu unterhalten und zu vermehren, besonders aber die heil. Schrift nach dem Grundtexte zu erforschen. Von seiner Gelehrsamkeit und Belesenheit zeugen sogar seine Predigten und Erbauungsschriften, in denen er nach der Weise der Zeit von gelehrten Citaten und sprachlichen Grörterungen einen nur zu häufigen und ausgedehnten Gebrauch machte. Gerne hätte man ihn daher

<sup>21)</sup> Rathsm. v. 17. Sept. 1701 (N. 5. f. 72.).

<sup>22)</sup> Gruner: Bern. Familien Ms. der Stadtbibliothek.

<sup>23)</sup> Rathsm. vom 7. Mai 1703 (N. 12 f. 2).

<sup>24)</sup> L. Meister: Helvet. Szenen neuerer Schwärmerie und Intoleranz S. 112 f.

<sup>25)</sup> Acta des Kirchenconv. vom 8. Mai 1703. T. 1 f. 81.

für ein akademisches Lehramt gewonnen und besonders der ihm von jeher wohlgenieigte, kirchlich freier denkende Schulrath ließ nicht leicht eine Gelegenheit dazu ungenügt vorbeigehen. Eine solche bot sich zuerst dar, als Anfangs 1702 die erledigte Professorur der hebräischen Sprache zu Lausanne wiederbesetzt werden sollte. Die dortige Akademie hatte den Vorschlag zu machen, welchen der Schulrath in Bern gewöhnlich durch einige Geistliche von hervorragendem Talent und Wissen vermehrte. Von ihm wurde denn auch Luž neben fünf Andern in Vorschlag gebracht und zu den Proben, welche in Bern auf feierliche Weise stattfanden, einberufen<sup>26)</sup>. Noch am Vorabend derselben suchte man ihm jedoch von gewisser Seite her Hindernisse in den Weg zu legen, indem man die Frage aufwarf, ob er denn eigentlich auch zugelassen werden dürfe. Der Rath erkannte aber diesmal nach dem Vortrage der Religionscommission: „er könne nicht finden, daß Hr. Cand. Luž, der zur Disputation admittirt worden und auch den Religionseid geschworen, von der Wahl nun ausgeschlossen werden sollte“<sup>27)</sup>. Luž legte auch wirklich seine Proben und zwar auf eine so glänzende Weise ab, daß die Schulbehörde seine Leistung bei Weitem für die beste erklärte und ihn als einen Mann, der eine wahre Zierde der Akademie sein würde, vor allen andern Bewerbern der Regierung empfahl<sup>28)</sup>. Er wurde indessen nicht gewählt, sondern aus

26) Rathsmann. v. 24. Febr. 1702 (N. 7 f. 157).

27) Rathsmann. v. 23. März 1702 (Ebend. f. 420).

28) Schulrathsmann. N. 3 f. 21. Wir geben das in mehrfacher Hinsicht merkwürdige und charakteristische Gutachten der Behörde selbst, soweit es Luž betrifft: „4 Belangend Hrn. Acad. Luž, habe er voraus herrliche Gaben und sonderlich neben einem treffenlichen Judicio eine bekannt unvergleichliche Memoriam zu allen Seiten blicken lassen, so daß er hievornewein ganz Compendium biblicum hebräisch, den griechischen Hesiódum, ein Rabinisch Lexicon und viel griechische Epistlen usw. dem N. T. memoriter zu recitiren gewußt. Sey ganz sufficient für ein Sprach-Catheder, im übrigen fründlich, demüthig und von treffenlichen Qualiteten, in Underweisung der Hebräisch und Griechischen Sprach solidus und eloquent, wurde ein rech-

sehr natürlichen Gründen ein ebenfalls tüchtiger Waadtländer, Namens G. Polier. Noch mehrmals erhielt Luz ähnliche Aufforderungen, die Proben mitzumachen: so im Jahr 1703 für den Lehrstuhl der Katechetik und Ethik in Lausanne, und 1715 für denjenigen der Katechetik und hebräischen Sprache in Bern; allein da sein Sinn und seine Wünsche mehr auf ein pfarramtliches und seelsorgerisches Wirken in der Gemeinde hinzielten, so wurde er beide Male auf sein dringendes Begehrn der Wahl entlassen<sup>29).</sup>

---

Sein Verlangen, einer Gemeinde als Prediger und Hirte zu dienen, blieb nicht allzulange unerfüllt. Theils um der vielen deutschen Berner, theils um der Fremden willen, die sich kürzere oder längere Zeit in der Waadt aufhielten, hatte man angefangen, deutsche Pfründen in

„tes lumen und ornament der Academey sein. Seh also sein „Specimen allen übrigen weit vorzuzeuchen,

„1) weilen er seine ganze Lection, die bald mit lauter Hebræisch, Griechisch, Sirisch und Chaldaëischen Allegationen angefüllt war, libera memoria ohne Anstoß, ganz professorisch recitiret, zur höchsten Bestürzung und großen Erbauung des Auditorii.

„2) Weilen allen überlegen in der recht alten, guten Latinet und zwar uff eine allerdings bewehrte Gattung, maßen er die meisten Authores Classicos studirt und viel ußwendig gelehrt.

„3) Weil seine Lection fürtrefflich angefüllt gewesen mit kräftiger Lehr und grundlicher Theologey, so daß es habe afficiren mögen.

„4) Weilen er im Respondiren lehrreicher geredt, keine Griffli gebraucht, vilmehr habe er sich bedient Wörter, so da voller Safft und Lehr gewesen.

„5) Weil er ußem Grund-Text alles memoriter erwiesen.

„6) Weilen man an seinen Responseionen acquiescirt.

„Seye hiemit Mengnhrn. insonderheit bey dieser occasion vorzuschlagen.“

<sup>29)</sup> Schulrath s.m. N. 3 f. 81. 367 und 369.

verschiedenen dortigen Städten und Gegenden zu gründen. So war es 1695 zu Aigle geschehen, so wurde es nun auch unter'm 5. Sept. 1703 für Yverdon beschlossen <sup>30)</sup>. Die Stelle war gering dotirt <sup>31)</sup>. Die bleibende Gemeinde bestand größtentheils aus Leuten der ärmern und niedrigen Classe, die den Pfarrer nicht durch freiwillige Gaben und Opfer zu unterstützen im Falle waren; es zeigte sich daher kein großer Zudrang, so daß Luk, ohnehin durch längern Aufenthalt bereits am Orte heimisch, den 1. Okt. 1703 zum ersten deutschen Prediger dahin erwählt wurde <sup>32)</sup>. Vielleicht erschien die Gelegenheit nicht erwünscht, ihn von der Hauptstadt weiter zu entfernen und auf einen gewissermaßen verlorenen Posten zu stellen, wo unter ungünstigen Verhältnissen sein, wie man meinte, allzugroßer Eifer mehr nützen als schaden, jedenfalls am Ersten sich abfühlen konnte. Und allerdings hatte der junge Prediger von Anfang an einen schwierigen Stand; die einheimische deutsche Bevölkerung war von Langem her geistlich vernachlässigt, unwissend, roh, dazu noch weit umher und bis in die Berge hinein zerstreut; da gab es vollauf zu thun mit Nachgehen, Lehren, Bitten, Ermahnungen zur Bekehrung und zu einem dem Glauben gemäßen Wandel, ohne daß er bei der herrschenden Gleichgültigkeit, dem Verlaß auf Mundglauben und bloßes Mitmachen kirchlicher Gebräuche eine bedeutende Frucht seiner Arbeit gesehen hätte. Er mußte, wie er selbst nach zwanzigjähriger Wirksamkeit bekennet, „sein Leben in „einer fast ganz leeren Kirche, unter eitel Schlafenden zu bringen; weil sie zum Theil 3 bis 4 Stunden weit herkamen, ihr sündlich Elend nicht empfanden und folgends „keinen Geschmack hatten an dem süßen Evangelio, so erschlich sie der Schlaf gar leichtlich, so bald sie stille

<sup>30)</sup> Rathsm. N. 13 f. 105 cor. CC. — Später kamen hinzu Milden (1708), Rhon und Boumont (1710), Morsee und Aubonne (1710) u. s. w.

<sup>31)</sup> Das Pfund-Corpus betrug jährlich 250 Pfld. in Geld, 26 Säcke Getreide, 1 Fäß Wein, nebst Wohnung und Garten. — Polizei-Buch N. 9 f. 681 f.

<sup>32)</sup> Rathsm. N. 13 f. 233.

„säzen“<sup>33)</sup>). Seine Zuflucht dabei war das Gebet und es blieb nicht völlig unerhört; wenn auch unter der trägen und todten Masse, was man eine Erweckung nennt, ihm nicht gelingen wollte, so wurden doch nach Jahresfrist an Einzelnen, besonders an Fremden, deutliche Zeichen ernster Umkehr und gläubigen Wandels bemerkbar. Selbst im niedrigsten Stande, unter Knechten und Hirten, fand er Solche, die ihn durch lebendige und einfältige Frömmigkeit erfreuten und die er in einzelnen Fällen zu Tröstung von Kranken gebrauchen konnte; freilich daneben auch Andere, die eine Zeitlang von Gottes Gnade und Geist ergriffen, nachher doch wieder in Leichtsinn und Weltleben zurückfielen; wie er denn selbst die warnende und ergreifende Geschichte eines jungen Mannes dieser Art, der in unbüßfertiger Herzweiflung starb, öffentlich bekannt zu machen sich gedrungen fühlte<sup>34)</sup>). — Außerdem aber gab es auch unter der französischen Bevölkerung Personen und Familien von religiöser Gesinnung und hier besonders schien sich eine tiefere Bewegung anzubahnern, welche an Luz und dem französischen Helfer Faigoz<sup>35)</sup> ihren Hauptmittelpunkt und ihre Stütze hatte.

Wie es aber überall geht, die Sache erregte bald Aufsehen, Widerspruch, Klage, Entzweiung. Ein äußerliches Christenthum, eine Frömmigkeit nach althergebrachter Weise, die eben keine allzugroßen Forderungen an den natürlichen Menschen stellt, mit der Welt halbpart macht, sich mit einem bürgerlich anständigen, ehrbaren Leben und Beobachtung der kirchlichen Gebräuche begnügt und es sonst

33) In der Sammlung seiner Schriften unter dem Titel: *Wohlreichender Strauß von Himmelsblumen* (Basel 1756. 4.) S. 306.

34) Jämmerlicher Abschied eines Kühe-Hirten, mit Namen P. Schilt. Bern und Neuenburg. — *Strauß von Himmelsbl.* S. 511 ff. Die Geschichte trug sich im J. 1709 zu und erinnert theilweise an das bekannte schreckliche Ende des Italtener Franz Spiera.

35) Der Name wird verschieden geschrieben, Faigaux, Foi-got u. s. w.

nicht zu genau nimmt, das ließ man sich immerhin gefallen. Allein Luz und seine Freunde sahnen es ernster, tiefer; sie drangen auf eigentliche Wiedergeburt und Erneuerung des inneren und äußern Menschen, sie strafsten auch den bloßen Leichtsinn, Weltsinn, Fleischesinn als Sünde und Hinderniß der Seligkeit; sie verlangten wirkliche Hingabe des ganzen Herzens und des ganzen Lebens in den Dienst der Liebe Gottes und Christi. Dieß wirkte bei den Einen Unruhe, Bekümmerniß um ihr Heil, Abkehr von bisherigen Verbindungen und Gewohnheiten; bei den Andern Unwillen, Aerger und Erbitterung; man klagte über geistlichen Hochmuth, Absonderungssucht und Störung des Haus- und Gemeindefriedens, kurz über den einreißenden Pietismus, mit welchem allgemeinen Schlagworte man bereits jede ungewohnte und kräftigere Regung der Frömmigkeit, ohne Unterschied ob ächt oder unächt, gesund oder ungesund, zu belegen und den Behörden wie der Menge verdächtig zu machen gewohnt war. Diese letztere Partei hatte aber die meisten Prediger der Classe, besonders den einflußreichen Pfarrer Bourgeois zu Yverdon auf ihrer Seite, welche die herrschende Pietistenfurcht zu ihrem Vortheil zu unterhalten und zu benützen suchten, sich auch als Organe und Wortsührer derselben an die Spitze stellten. Man hegt im Ganzen eine viel zu hohe Meinung von der damaligen waadt-ländischen Geistlichkeit; man röhmt von ihr, sie sei gebildeter, freisinniger, fortgeschrittener gewesen als diejenige des deutschen Kantonstheils; man gründet dieses Urtheil hauptsächlich auf den vieljährigen Kampf, den sie gegen die ihr von Bern aus auferlegte unbedingte Verpflichtung zu einer veralteten und biblisch unhaltbaren Lehrvorschrift, der schweizerischen Consensformel, führte, ein Zwang, welcher sich allerdings nach bessern Begriffen nicht recht fertigen läßt. Täusche man sich indessen keineswegs; jene Bildung war vorwiegend eine weltliche, eine Verstandesbildung; unter dem berechtigten Widerstände gegen das Joch der Schul-dogmatik und Menschensatzung verbarg sich vielfach auch ein Bestreben, sich von dem vollen Ernst, der vollen Tiefe der christlichen Offenbarung zu emanzipiren, ein Latitudi-

narismus, der das Wesentliche im Glauben vom Unwesentlichen zu befreien, ihn zu vereinfachen, d. h. aber zu verflachen und zu vermenschlichen zielte, an dem auch eine gewisse Laxheit der Lebensauffassung, eine ziemlich leichte und weltförmige Moral entsprach. Wird man sich wundern, daß bei solcher Gesinnung die waadtländischen Geistlichen im Allgemeinen — denn auch die wenigen Orthodoxen waren im Grunde nicht besser — an dem Glaubens- und Heiligungsernst eines Luž und seiner Sinnesgenossen Anstoß nahmen, der ihnen ein stäter Vorwurf, ein Dorn im Auge sein mußte?

Wir wissen nicht, ob es schon daher kam, daß die Classe Yverdon und Romainmotier 1705 von Luž die Leistung des Associationseides verlangte, obschon er ihn bereits geleistet zu haben versicherte. Auf daherrige Einfrage in Bern hieß es, er solle genugsame Zeugnisse beibringen, dann habe es damit sein Bewenden; sonst sei der Eid allerdings noch zu leisten<sup>36)</sup>. Die Zeugnisse wurden zweifelsohne beigebracht; allein die Angriffe hörten deswegen nicht auf. Gleich im nächsten Jahre machte die Classe Anzeige von gewissen „Irregularitäten“ welche zu Yverdon wahrgenommen wurden, „sonderlich aber von einigen Beschwerden wider den Helfer Faigoz und den Deutschen „Prediger Luž.“ Die Anzeige wurde zur Untersuchung an die Religionscommission gewiesen<sup>37)</sup>. Die Klagen gegen Luž betrafen die religiösen Streitigkeiten und den Ungehorsam der Kinder gegen die Eltern, welche seit seiner Ankunft entstanden, seine harten Reden und scharfen Predigten gegen Andersgesinnte, so daß er sie fast zur Verzweiflung bringe und es vielfach heiße, er habe eine andere Religion, ferner seine strengen Warnungen und Bestrafungen vor und bei'm heiligen Abendmahle, womit er die Leute eher zurückschrecke als einlade, wie denn der Abendmahlsgenuß merklich abgenommen habe, und endlich seinen vertrauten Umgang mit Pietisten. Speziell warf man ihm vor, er

36) Math'sman. v. 10. Aug. 1705 (N. 20. f. 111).

37) Math'sman. v. 3. Juni 1706 (N. 23. f. 486).

habe einen deutschen Pächter oder Knecht, Christ. Schneiter von Amsoldingen, statt seiner zu einem franken Kinde geschickt. Dem Helfer Faigoz wurde eine Pfingstpredigt, in der er behauptet haben sollte, daß der heil. Geist immer noch Wunder und Weissagungen wirke, so wie seine Privat- und Winkelzusammenkünfte zu angeblicher Erbauung, als Sünde angerechnet.

In der Untersuchung ging man mit aller Sorgfalt zu Werke; die Amtleute zu Yverdon und Grandson mußten sehr umständliche Berichte erstatten<sup>38)</sup>, die Classe ihre Anklagen und die Punkte des anzustellenden Verhörs genauer spezialisiren<sup>39)</sup>. Luž hatte mittlerweile seine Verantwortung schriftlich eingesendet<sup>40)</sup>; Faigoz wurde persönlich nach Bern geladen, Schneiter sogar mehrere Wochen lang daselbst in Haft gesetzt. Zuerst nahm die Sache eine für Faigoz sehr günstige Wendung; der Rath erkannte seine Rechtgläubigkeit an, belobte auch seinen Eifer und seine Seelsorgertreue und befahl dem Landvogte, dieß der Classe zu eröffnen mit dem Verdeuten, die Obrigkeit habe „mit großem Unlieb ersehen, daß die hergeschickten Klägden „mehr auf Passionen und verkehrten Auslegungen als aber „auf gottseligen Eifer gegründet, daher sie ermahnt werden, daß sie allein wahrhafte Dinge und unverkehrt Ihr „Gnaden zukommen lassen; wenn sie aber mehrere Gott-“ seligkeit und heiligen Eifer an Andern sähen, selbigem „nachzufolgen sich bekleißen sollen<sup>41)</sup>.“ Auch Schneiter wurde ungekränkt der Haft entlassen; Einiges stellte er ganz in Abrede, in Anderem, fand man, sei er gräßlich mißverstanden worden; doch scheine er viel auf unmittelbaren Offenbarungen zu halten; auch mußte er versprechen,

<sup>38)</sup> Rathsmann. v. 12. Juni 1706 (N. 24. f. 78).

<sup>39)</sup> Rathsmann. v. 11. Aug. 1706 (A. a. D. f. 489).

<sup>40)</sup> Dasselbe v. 13. Aug. f. 504.

<sup>41)</sup> Rathsmann. v. 10. Sept. 1706 (N. 25. f. 154) Indessen semper aliquid hæret. Pfr. Graf zu Ligerz, als Inspektor des Münsterthals, erhielt zugleich den Auftrag, Faigoz gewisse Vorhaltungen zu machen, falls er die exledigte Stelle Court erhalten sollte.

sich aller kirchlichen Ordnung zu unterziehen und sich von Uebergriffen ins geistliche Amt zu hüten; übrigens erhielt die Classe auch seinethalb eine ähnliche Warnung. Luž dagegen mußte, seiner Eingabe ungeachtet, nachträglich in Bern sich stellen, und da er die meisten Beschuldigungen als unwahr ablehnte, so ließ man die Classe auffordern, ihren Sekretär Bugnon nebst einem andern Mitgliede der selben zur Confrontation mit ihm nach der Hauptstadt abzuordnen<sup>42)</sup>. Das Geschäft zog sich in die Länge; unterdessen langten 1707 neue Beschwerden der Classe gegen die beiden Geistlichen ein; es verlautete auch außerdem, als ob der Pietismus im Waadtlande sehr stark überhandnehme<sup>43)</sup>. Man fand es daher für nöthig, eine unparteiische Untersuchung auf Ort und Stelle durch eigene Commissarien anzuordnen; bis dahin sollte der Landvogt, Christoph von Grafenried<sup>44)</sup>, verhindern, daß Niemand nach Bern „hinauslaufe,“ und beide Parteien zum geduldigen Abwarten der Untersuchung und zur Verträglichkeit ermahnen<sup>45)</sup>.

Die zwei Beauftragten der Regierung, Benner von Büren von Baumarcus, damals Präsident der Religionscommission, und Professor J. R. Rudolff, fanden sich im September 1707 zu Yverdon ein, wo sie vom 18. bis zum 25. verweilten. Luž wurde von ihnen mündlich verhört und ihm auch seine schriftliche Verantwortung abgesfordert<sup>46)</sup>.

42) Rathsmann. v. 27. Sept. 1706 (Ebend. f. 262 ff.).

43) Rathsmann. v. 31. Mai 1707 (N. 28. f. 228).

44) Derselbe, welcher 1710 und 1711 an der Spitze der großen Auswanderung von Wiedertäufern und andern religiösen Dissenters nach Pennsylvania stand. Meister a. a. O. S. 123 und Tillier: Gesch. des Freist. Bern. V. S. 373.

45) Rathsmann. v. 1. Juli 1707 (N. 28. f. 427).

46) Die Schrift erschien 1732 im Drucke, nachdem sie vorher in vielen Copien circulirt hatte, unter dem Titel: *Christophili Gratiani Zeugniß der Wahrheit oder kurze und fernhaftre Verantwortung u. s. w.* Sie steht auch im Neuen Strauss von Himmelsblumen (II. Bd. der bereits angeführten Sammlung). S. 951 ff.— Einige Punkte derselben sind weiter ausgeführt und begründet im Sendschreiben an einen guten Freund. Ebendas. S. 1019 ff.

Mit eben so viel Umsicht als unerschrockener Offenheit legte er darin sein praktisches Glaubensbekenntniß ab: Die Quelle der entstandenen Mishelligkeiten sei theils und hauptsächlich im Widerspruche des natürlich gesinnten Menschen gegen die Schärfe der göttlichen Wahrheit und in der zu allen Zeiten sich äußernden Feindschaft des ungläubigen Haufens gegen die Kinder Gottes zu suchen; dazu kämen freilich auch gewisse Thorheiten und Fehler der Letztern, wie ihre Einbildung, falsche Bekehrungssucht, ihr Geschwätz über Dinge, die sie nicht recht verstanden, ihr Hangen an Menschen, allzuhäufiges Zusammenlaufen, abstossendes Be tragen gegen Unbekührte u. s. w. was die Welt zum Spott und zum Zorn reize. Gewiß sei aber, daß seine Gemeinde ohne Anstiftung Fremder, die ihn nie deutsch predigen gehört, nimmermehr Klage wider ihn geführt hätte. Scharfe Reden halte er den Unbußfertigen für heilsam und nothwendig, da sie nur immer getrostet sein wollten; solche habe er auch nicht für wahre Tischgenassen Christi ansehen können; weil sie aber gewohnt gewesen, von ungeistlichen und trägen Pfarrern nur immer „zum Sakrament, wie das „liebe Vieh auf die Allment“, getrieben zu werden <sup>47)</sup>), er dagegen nicht Alles ohne Unterschied und ungewarnt habe durchschlüpfen lassen wollen, so hätten sich Viele darüber aufgehalten und geärgert. Auch bei Predigten und Krankenbesuchen müsse nothwendig auf den innern Zustand der Leute Rücksicht genommen und Ernst und Liebe am rechten Orte gebraucht werden. — In Betreff der sogenannten Pietisten röhmt er bei Weitem nicht Alle, die als solche gelten oder sich zu ihnen rechnen; die rechte Art derselben aber seien die wahrhaft aufrichtigen, gottliebenden und geförderten Seelen; von diesen erklärt er unumwunden: „Gott „wende es ab, daß ich nicht so thöricht sehe, und mich je= „malen schene, sie vor der ganzen Welt zu bekennen, ver=

---

<sup>47)</sup> Gegen diese unvorsichtige Nöthigung Aller und Jeder zum heil. Abendmahl kämpft Lukz besonders auch sehr ernstlich in der Schrift: Ein Wort für die Volontairs oder freywiliige Streiter J. Christi. — Ebendas. S. 993 ff.

„drieße es, wen es wolle. — So lange sie mich nur bei „sich leiden wollen und mich ärmsten Sünder ihrer Freundschaft würdigen, so werde ich ihre Kunst höher achten, „als des Königs in Frankreich und Spanien, und des „römischen Kaisers dazu.“ Gleichwohl thäte er sehr unrecht, wenn er nur ihnen und nicht auch den Verirrten nachginge, deren es ja unter den Pietisten ebenfalls gebe, — Zugleich bat er für „den armen, übel beklagten Herrn „Faigoz; derselbe sei zwar zu hizig, aber redlich, uneigen-nützig und treu“<sup>48)</sup>). — Der Bericht der Deputirten fiel, wie es scheint, ganz zu seinem Vortheile aus; er wurde ohne Schuld erfunden und erklärt<sup>49)</sup>. Dagegen entlud sich das Gewitter desto schwerer über Faigoz. „Man habe, „heißt es, so viele Bedenklichkeiten in Ansehen seines vor-gangenen Verhaltens angetroffen, auch so großen Unwillen „von der Stadt Izerten verspürt, daß man daher genug-sam Anlaß gefunden, ihn seines Helferdienstes zu privi-reien“, — jedoch ohne Suspension seines geistlichen Cha-rakters. Auch sollte er den Associationeid, den er niemals geschworen, nachträglich leisten, auf den auch der Rath von Owerdon „zu Beibehaltung der Uniformität in Glaubens-sachen“ verpflichtet wurde<sup>50)</sup>.

<sup>48)</sup> Diese Fürbitte steht wie viel anderes Persönliches nicht in dem gedruckten, wohl aber im ursprünglichen handschriftlichen Texte der *Acta pietistica Bernensia* (Ms. der Stadtbibliothek H. III. 31) f. 470 ff. und 652 ff.

<sup>49)</sup> Nach dem sehr zuverlässigen Lebenslauf S. 275 Merkwürdigerweise kommt in den Rathssakten darüber nichts vor. Sollte die Sache in der Rel.-Commiss. abgethan worden sein?

<sup>50)</sup> Rathsm. v. 14. Jan. 1708 (N. 30 f. 485). Hal-ler (Bibl. d. Schweiz. Gesch. III. S. 196) führt eine von „Feigot“ zu Morges 1722 gehaltene Predigt an, welche zu Unruhen Anlaß gab.

Faigoz scheint vorzugsweise der Stein des Anstoßes gewesen zu sein. Mit seiner Entfernung stellte sich allmälig ein besseres Vernehmen zwischen Luž, gegen den man doch nichts ausgerichtet, und den Gegnern her; ja dieser wußte sich ziemlich allgemein Achtung und Freundschaft zu gewinnen. Mehr als seine bisherigen Feinde machten ihm aber bald seine Freunde zu schaffen. Es geschieht so leicht, daß eine Anfangs ganz lautere religiöse Bewegung mit der Zeit eine verkehrte Richtung annimmt, theils dadurch, daß man einzelne Ideen und Wahrheiten, von denen man zu meist ergriffen wurde, aus ihrem Zusammenhang und ihrer rechten Stellung im Ganzen des Glaubens herausreißt, ihnen eine allzugroße, alle andern Momente zurückdrängende Bedeutung giebt, sie einseitig überspannt und übertrreibt; — theils indem man weniger auf die eigenen, mehr auf die kirchlichen Mängel und Zustände sieht und eine christliche Gemeinschaft, die ihrem Ideale nicht vollkommen entspricht, ohne den Umständen, ohne der noch vorhandenen göttlichen Grundlage Rechnung zu tragen, als ausgeartet, unheilbar und gottverlassen verurtheilt. Jenes führt zur eigentlichen Schwärmerei, dieses zum Separatismus, und Beides, wie es natürlich zusammenhängt, lag der französisch-waadtländischen Erregbarkeit und Neigung zur Abstraktion besonders nahe. Anfangs 1711 kam von Yverdon der Bericht, daß daselbst große Unordnung in Religionssachen, „ja bald zwei Religionen verspürt werden“<sup>51)</sup>; die von der Religionscommission eingezogenen Nachrichten erwähnten wirklich verschiedener Personen, welche den Gottesdienst nicht mehr besuchten und das heil. Abendmahl nicht mehr genießen wollten<sup>52)</sup>. Der Landvogt Sigm. Zehender erhielt demnach

---

51) Rathsm. v. 17. Febr. 1711 (N. 45 f. 493).

52) Ein junger Zürcher schrieb schon im August von Yverdon: „Hier herrscht der Pietismus mehr als jemals. — Die hiesigen Pietisten trennen sich in verschiedene Meinungen. Unter Anderm kenne ich zwei Töchter von vornehmem Geschlecht, die gar niemal die Kirche besuchen, auch nicht wann Hr. Luž predigt; ja sie wollen nicht einmal beten, unter'm Vorwande, sie seyen heilig, sie bedürfen des Gebetes nicht, indem sie ganz in

den Befehl, sie vor das Chorgericht zu freundlich ernster Zusprache zu laden; sollte dies aber nicht fruchten, so seien sie der Religionscommission behufs weiterer Maßregeln anzuziegen<sup>53)</sup>). Derselbe Befehl wurde nach wenigen Tagen wiederholt und Beschleunigung eingeschärft, indem man die Vermuthung hegte, der wegen Pietismus verbannte S. König, welcher eben heimlich nach Bern gekommen, möchte sich auch nach Yverdon begeben; weshalb auf ihn geachtet und er im Betretungsfalle verhaftet werden sollte<sup>54)</sup>). Obwohl Luž bei dem Allem nicht ausdrücklich genannt wurde, so mußte doch immerhin der Verdacht auf ihm als der Stütze der Bewegung ruhen, während er anderseits bei seiner klaren und gesetztern deutschen Natur die Ausschreitungen der Erweckten unmöglich billigen konnte. Besonders, und zwar von beiden Theilen, wurde ihm der beschworene Associationeid vorgehalten, von den sogenannten

„Gott leben u. s. w.“ (Meister S. 122). Was hingegen in diesem Briefe von Luž gesagt wird, z. B. er habe mehrern Personen das Abendmahl verweigert, — erscheint mir zweifelhaft; das erwähnte Verfahren wenigstens wäre ihm gewiß nicht hingegangen.

<sup>53)</sup> Math's man. v. 18. Mai 1711 (N. 47. f. 120).

<sup>54)</sup> Math's man. v. 1. Juni 1711 (f. 190). — König war aber, wie es scheint, nicht nach Y. gegangen. In den ersten Tagen Juni erschien er vor der Rel.-Comm. in Bern und wurde, da er den Ermahnungen, „sich zu conformiren“, nicht Gehör gab, auf dem Chorhause in Verhaft gesetzt. Die Geistlichen, sonst aber Niemand, sollten ihn abwechselnd besuchen und ihn zum Nachgeben bereeden. Weil er indessen weder den Assoc. Eid schwören, noch die Helv. Confession unterschreiben wollte und auf seiner Ansicht von der Unfruchtbarkeit eines nicht wiedergebornen Predigers beharrte, so verwies man ihn neuerdings und ließ ihn sogar mit aller polizeilicher Vorsicht zu Schiffe bis an den Rhein nach Coblenz führen, wo er unter Androhung harter Strafe, wenn er wiederkäme, und nach geleistetem Versprechen, keine Correspondenz im Lande zu unterhalten, entlassen wurde. An Zürich, Schaffhausen und die aargauischen Aemter ergingen seinethalb angemessene Schreiben und die ihn beherbergt, wurden ernstlich censurirt und bedroht. — Dies zur Vervollständigung früher gegebener Nachrichten über ihn. Math's man. v. 6. 8. und 15. Juni 1711 (N. 47 S. 238, 248 und 305).

Orthodoxen — man möchte sie die Hochkirchlichen nennen, — als ob er durch seine Begünstigung der Pietisten demselben offenbar zuwiderhandle, da das Wort Piétisme in der französischen Formel wirklich vorkam; — von den pietistisch Geachten, weil er nach ihrer Ansicht sich damit zu etwas verpflichtet, das gegen den Willen Gottes, den Glauben und die christliche Liebe sei. Beides beunruhigte den gewissenhaften Mann so sehr, daß er eine Erläuterung seines Eides an die Religionscommission einzusenden sich gedrungen fühlte. Er „protestirte darin heiter,“ daß er solchen Eid in keinem andern als Gott geziemenden und schriftmäßigen Verstand gethan haben wolle, so nämlich, daß er freilich allen erkannten, der helvet. Confession zuwiderlaufenden, den Glaubensgrund umwerfenden Irrthümern widerstehen und in diesem Falle Niemanden protegiren noch schirmen, sondern das Böse und den Irrthum auch an den liebsten Freunden verwerfen wolle. Dagegen werde er das Gute, dem Reiche Christi und der reinen Wahrheit nach der Schrift und den Glaubensartikeln der Reformatoren Gemäße, an allen Menschen herzlich lieben, standhaft vertheidigen, ja nach allem Vermögen aufnen, fördern und patrociniren, sollten auch solche gottliebende Menschen nach des Heilandes Aussprüche bei Federmann verhaft und verdächtig sein. — In anderer Meinung habe er nie geschworen, und würde er nun auch wegen dieser Erläuterung etwas leiden müssen, so wisse er, daß der Herr ihn nicht verlassen werde<sup>55)</sup>. — In der Religionscommission fielen Stimmen wie die des Pfr. Haag für Nichtannahme dieser Erläuterung: der Eid sei deutlich genug, es bedürfe einer solchen nicht und man wolle auch von Niemanden eine annehmen. Indessen ließ man die Sache auf sich beruhen. Später schrieb Luž selbst darüber an Pfr. Haag: Wäre seine Erklärung zurückgewiesen worden, so hätte er Anseh' so vieler schrecklicher Auslegungen und Applikationen

---

<sup>55)</sup> Copia Schreibens an Mch g Hrn. der Rel. Comm. betr. den Assoc. Cyd, dat. 19. Mai 1711. — in den Acta pietist. Bern. S. 620.

des Eides unmöglich länger darunter bleiben können; sei es doch fast, als ob Viele dadurch sich gleichsam blindlings verbunden hätten, den Lauf des Reiches Christi gewaltsam zu hindern, und was nicht mit dem alten kirchlichen Schleuderian hinginge, mit Wüthen und Toben auszurotten. Ein Religionseid in eines Unbekührten Mund und Herz sei überhaupt für ihn selbst und Andere, für das Reich Gottes und die Kirche ein Schwert in der Hand eines Unsinnigen, und die Ausdrücke des Associationseides insbesondere ließen bei ihrer Dehnbarkeit und Unbestimmtheit die allerbedenklichsten Anwendungen und Mißbräuche zu. Er bittet daher dringend, man möchte doch diesen Stein des Anstoßes wegnehmen und das Ministerium desselben entladen; die Candidaten würden ja ohnehin nicht mehr darauf verpflichtet und in einigen waadtändischen Classen sei er außer Uebung gekommen. Es wäre wohl genug an einer Verpflichtung auf die heil. Schrift, wie sie bei den Doktoren der Theologie — man denke an Luther — sogar im finstern Papstthum der Brauch gewesen. Einen Orthodoxen zu machen, sei gar leicht; ein rechtes Kind Gottes dagegen — etwas ganz Anderes. Die Gewissen und den Glauben binden, beschweren, kränken, sei eine himmelschreiende Sünde und keine Obrigkeit auf Erden habe das Recht dazu. Der Eid ziele zwar auf Einigkeit in der Religion und feste Ordnung im Regiment; allein das wirke kein Eid, sondern nur der heil. Geist, und „bei der äußersten Entfernung unsers Volkes von Gott gebe es wenig Anderes zu predigen als „Sinnesänderung, Umkehr zu Gott und ein zuverfichtlich „Herz zu Christo“; wie er selbst auch in seiner 10jährigen Amtsführung zu Tzerten wenig Anderes nöthig gefunden habe<sup>56)</sup>. — Alle diese Vorstellungen wirkten, wie hundert ähnliche, gerade so viel, daß einige Jahre nachher (1722) der Associationseid im Waadtlande — wieder neu anbefohlen und mit aller Strenge durchgesetzt wurde.

---

<sup>56)</sup> Copia Schreibens Hrn. Pfr. Luz v. Ufferten an Hrn. Prädikant Haag aus Anlaß der Erläuterung des Assoc. Eids, dat. 23. März 1713. Acta pietist. Bern. S. 622 ff.

Mochte nun auch Luž mit dergleichen Erklärungen sich selbst und sein Gewissen zu beruhigen hoffen, so mußte er doch nur zu bald erfahren, wie wenig ein solcher immerhin gewagter Schritt den Eifrigern und Fortgeschrittenen auf pietistischer Seite Genüge thun konnte. Eine vornehme Waadtländerin, Fräulein Charrière de Pentaz, hatte eine Zeitlang in Bern ein ziemlich weltliches Leben geführt und über Vermögen Aufwand gemacht. Das Fehlschlagen einer gehofften Heirath und der Rückgang in ihren Vermögensumständen hatte die Wirkung, daß sie sich aus der Welt zurückzog und mit religiösen Dingen zu beschäftigen anfing. Allein mit derselben Leidenschaftlichkeit, wie früher dem Vergnügen und der Weltlust, warf sie sich dieser neuen Richtung in die Arme; was ihrer Excentricität Nahrung bot, war ihr willkommen; sie vertiefe sich in mystische und schwärmerische Schriften, besonders in die Prophezeiungen des Nürnbergers Joh. Tennhard, der sich den Kanzlisten Gottes nannte und als solcher auch einen Mahnbrief an die Regierung von Bern geschrieben hatte. Mit Luž war Fräulein de Pentaz in Yverdon bekannt geworden, hatte öfter mit ihm über ihre religiösen Ansichten mündlich und schriftlich verkehrt und gesucht, ihn zum völligen Bruche mit der grundverderbten Landeskirche zu bewegen. Noch einmal und zum letzten Male, wie sie sagt, wandte sie sich im Spätjahre 1711 an ihn mit einem Briefe, der von der größten Ueberspanntheit Zeugniß giebt. Sie erklärt ihm rund heraus, er sei unter dem Fluche, so lange er in seinem Amte bleibe; denn unmöglich könne er Gott lieben, und alle seine Gnadenempfindungen seien nur ein ergötzliches Spiel eigener Gedanken und eine Wirkung der Naturkräfte <sup>57)</sup>). Der Herr habe ihr gezeigt, daß auch nicht ein einziger Prediger, den ein Religionseid

---

<sup>57)</sup>) — et ce que Vous sentez de sensibilité et de joye, ne sont que des amusements, produits la pluspart des astres, desquels Vous attirez l'influence, en les espiant par Vos spéculations et études. — Eine mystische Vorstellung und Redensart, die mehr als einmal im Briefe vorkommt.

binde und der sich Menschenfassungen unterwerfe, von welcher Sekte er immer sei, zu seiner Gemeinschaft gelangen könne, da er sich in derjenigen des Satans befindet u. s. w. Zu maßloser Weise und mit Ausdrücken, die in einem weiblichen Munde doppelt stößen, bezüchtigt sie die Geistlichkeit sammt und sondes als Urheberin und Verführerin zum Absall und Verderben. Die Kirchen nennt sie „öffentliche Häuser“, die sie verwerfe, weil es Räuberhöhlen seien, in denen nicht Gott, sondern der Antichrist seinen Thron aufgeschlagen habe, die ursprüngliche Kirche nachlässe und unter dem Vorwande der Auslegung die heil. Schrift nach seinem Gefallen verdrehe. Dazu habe er drei Arten von Predigern bestellt, die den Verküfern, Wechslern und Taubenkrämern im Tempel, welche Christus hinaustrieb, entsprechen, es seien die äußerlichen Gesetzesprediger, die Gelehrten und Schönredner, die aus sich selbst und aus Büchern predigen und von einem unmittelbaren Worte Gottes nichts wissen wollen, endlich diejenigen, welche die Sünder ohne Bekehrung mit der Gnade Gottes sanft trösten und sicher machen. Zugleich habe der Antichrist die Ordnung der ersten Kirche völlig umgekehrt; das heil. Abendmahl werde ohne gegenseitige Liebe, ohne Gemeinschaft auch der zeitlichen Güter genossen, selbst den Lasterhaften und offenbar Gottlosen preisgegeben, die heil. Taufe dagegen schon den Kindern, bei welchen von Buße nicht die Rede sei, und zwar unter weltlichem Gepränge und Lustbarkeiten ertheilt, wodurch sie sogleich in des Satans statt in Gottes Reich eingeführt würden. Alles das möge Luz wohl bedenken und aus der Erkenntniß der Wahrheit den Muth schöpfen, Alles noch zur rechten Zeit zu verlassen; denn sobald der Tag des Herrn und seine Gerichte hereinbrächen, dann sei es zu spät <sup>58)</sup>. — Eine so heftige Sprache, ein so fanatisch überspannter, wiedertäuferischer Geist konnte den Empfänger nur betrüben und warnen vor

---

<sup>58)</sup> Histori der Igfr. von Pentaz und ihr Brief an Hrn. Luz, Pfarrer von Ufferton (dat. Bern 3. Nov. 1711). Acta piet. Bern. f. 565.

den Abwegen einer solchen Frömmigkeit. Leider benahm er sich dabei nicht mit der gehörigen Vorsicht; der Brief wurde bekannt, die Verfasserin vor die Religionscommission geladen, eine Zeitlang in der Insel gefangen gehalten und nur unter der Bedingung freigegeben, daß sie eine Zeitlang das Land verlässe. Später gestattete man ihr die Rückkehr auf das Versprechen ruhigen Verhaltens und es verlautet, sie sei um Vieles nüchterner geworden.

Dergleichen Erscheinungen standen aber keineswegs vereinzelt da. Es war vielmehr überhaupt die Zeit, in welcher der edle und ächte Pietismus eines Spener, Francke u. A. besonders in mehrern kleinern deutschen Gebieten, wo man Leute von allen religiösen Färbungen aufnahm und gewähren ließ, mannigfach ausartete und sich in frankhaften Ausläufern verlor. Dem herrschenden veräußerlichten Christenthum trat nun oft eine eben so falsche und einseitige Innerlichkeit, dem Buchstabendienst der Schrift und der Kirchenlehre die Berufung auf ein unmittelbares Wort Gottes ohne Schrift, der Glaube an direkte Eingebungen, Offenbarungen, prophetische Aussprüche des heil. Geistes in einzelnen Männern und Frauen entgegen. Wie einst unter den Quäckern in England, nachher unter den Camisarden in Frankreich, so traten nun auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands Inspirierte auf, welche z. Th. sich getrieben fühlten, umherzureisen und durch ihre Zeugnisse oder Aussprachen die zerstreuten Kinder Gottes zu wecken<sup>59)</sup>. Von solchen Reisepredigern wurde die Schweiz gleichfalls heimgesucht und es ergingen wiederholte Befehle der Obrigkeit, sie als Verführer und Ruhestörer zu verhaften. Im Jahre 1714 wollte man in Bern Nachricht haben, der schon erwähnte Joh. Tennhard sei im Lande, ebenso der früher verwiesene, immer mehr auf Irrwege verfallende bernische Pietist Karl Anton Püntiner<sup>60)</sup>, welcher

<sup>59)</sup> Hagenbach: Kirchengesch. des 18. u. 19. Jahrh. Th. I. S. 162 f.

<sup>60)</sup> Rathsmann. v. 10. Dez. 1714 (N. 63 f. 96). — Vgl. Berner Taschenbuch 1852. S. 115 und 133.

noch im folgenden Jahre um Belp und die Stadt herumstreichend bemerkt wurde. Gleichzeitig ließ man auch den Bäckerknecht Joh. Dav. Gmehlin von Križingen im Baden-Durlachischen, der unter den Separirten der Landschaft Basel sich bemerkbar machte<sup>61)</sup>, über die bernische Grenze führen<sup>62)</sup>. Trotz des scharfen Verbots kehrte er aber 1719 mit J. A. Gruber und mit einem verstoßenen Studenten von Zürich nochmals wieder<sup>63)</sup>. Auch über das Einschleppen mystischer und schwärmerischer Bücher wurde, namentlich von der Classe Langenthal, viel geflagt, und man ließ es an Nachforschungen und strengen Vorkehren dagegen nicht fehlen<sup>64)</sup>. Unterdessen hatten sich die Inspirirten in der Wetterau, dem Isenburgischen, Wittgensteinischen und der Grafschaft Hanau zu einer förmlichen Inspirationsgemeinde constituiert, als deren vorzüglichste Häupter der Pfarrer Eberh. Ludw. Gruber zu Himbach und sein bereits genannter Sohn Joh. Adam betrachtet wurden, und unter deren „Werkzeugen“ auch eine Ursula Meyer aus der Gegend von Thun vorkommt. Kurz nachdem der jüngere Gruber in einer „Aussprache“ den Inspirirten „die 24 Regeln der wahren Gottseligkeit und christlichen Wandels“ gegeben, welche fortan die Grundlage ihrer Gemeindeordnung ausmachten, bereiste er das Elsaß, Württemberg und die Schweiz, wo er im November 1716 zu Schaffhausen mehrere Geistliche für sich gewann, welche deswegen ihrer Aemter entsezt wurden<sup>65)</sup>. Auf der Weiterreise gelangte Gruber mit Rock und einem andern Begleiter nach Bern und fand einen Anflang in den Familien Zeerleder, Wild und von Wattewyl. Von da begaben sie sich nach Yverdon zu Luž, bei welchem sie am 7. Dezember einkehrten. Luž empfing

61) Hagenbach S. 179.

62) Rathsm. v. 24. Okt. 1715 (N. 66 f. 191).

63) Dasselbe v. 8. Dez. 1719 (N. 82 f. 215). Vielleicht war der Letztere Beat Holzhalb. S. Meister S. 150.

64) Rathsm. vom 24. Okt. 1715 (s. o.) und 24. Juni 1717 (N. 72 S. 315).

65) Meister S. 124 ff. Hagenbach S. 176 ff.

nie etwas zurückhaltend; den ganzen Tag über ließen ihm seine Geschäfte wenig Zeit, sich mit ihnen abzugeben; Abends jedoch bei Tische gab sich der Geist durch Gruber über ihn zu vernehmen. Er sei, hieß es, nachdem das Ungewitter der Verfolgung sich verzogen, sehr oft schlaftrig, laß und lau geworden und zeige sich auch jetzt sehr kalt und weichmüthig. „Du hast zwar manchmal dein Herz fesseln und „beflecken lassen von dem Dienst der abgewichenen Kirche“, so lautete die Mahn- und Strafrede, aber der Herr wolle ihn durch sein Lebenswasser reinigen und stärken. Er solle die Seelen, die es ehemals treu mit Gott gemeint, aber auf eigene und krumme Wege gerathen, in Gottes Namen aufrufen, daß sie sich aufs Neue in Gebet und Flehen vereinigen; denn es sei nicht mehr an der Zeit, daß die Herzen, die nach einem Ziele zu jagen vorgäben, unterschieden seien, sondern der König aus Zion wolle sein Volk sammeln und die Stämme zum Tempel zusammenfügen. Und deutlicher noch zum Schlusse: „Es ist Zeit, daß ich abreize alle Feigenblätter und mein öffentliches Reich aufrichte und sehen lasse in Niedrigkeit“<sup>66)</sup>. Unverkennbar ging die Absicht dahin, Luk und noch Andere, die auf ihn sahen, zur Separation, zur neuen Geistesgemeinde hinüberzulocken; und in der That, an Handhaben und Anknüpfungspunkten fehlte es bei ihm gar nicht. Trauerte und eiferte er doch gleichfalls über den erstorbenen Zustand der Kirche, über den Mund- und Heuchelglauben so vieler Christen; war ihm doch auch die neue Geburt aus dem Geiste Gottes ein Kern und Angelpunkt des wahren Christenthums; hielt er doch auch dafür, daß ein rechter Prediger vom heiligen Geiste gelehrt und getrieben werden müsse; sehnte er sich doch auch nach einer neuen Entfaltung und Ausgießung göttlicher Lebenskräfte, nach der herrlichen sechsten Kirchenzeit, die er nach damaliger Auslegung der Offenbarung

---

<sup>66)</sup> Eines Inspirirten Aussprach über Hrn. Sam. Luk, teutsch. Vfr. d. Ufferten d. 7. Dez. 1716. Acta piet. Bern. S. 636 ff.

Johannis in der philadelphischen Gemeinde vorgebildet sand, und deren Morgenröthe er noch zu erleben hoffte. Allein mit sicherem Takte wußte er doch immer die seine Grenzlinie zu erkennen und zu vermeiden, wo die Wahrheit in Irrthum und Schwärmerei überging und sein strenges Festhalten am Schriftworte bewahrte ihn vor den Täuschungen eigener und fremder Einbildung. Er ließ sich daher nicht in die ihm zweifelhafte Sache ein, ohne jedoch den Personen Unrecht zu thun, ohne den Ernst ihrer Gesinnung, die Lauterkeit ihrer Absichten zu verkennen; ja er scheute sich keineswegs, als er wegen dieses Besuchs zur Rechenschaft gezogen wurde, für jene Männer, die auf der Rückreise in Zürich noch eine sehr harte Behandlung erdulden mußten, ein günstiges und kräftiges Zeugniß vor der Religionscommission abzulegen <sup>67)</sup>.

Eben so besonnen und christlich verständig urtheilte er auch über andere ähnliche Dinge; wie z. B. über Weissagungen, deren damals viele herumgeboten wurden, selbst wenn sie von sehr geschätzter und befreundeter Seite herührten. Als Sam. König aus biblischen Stellen herausgebracht zu haben glaubte, das Jahr 1717 werde den Untergang des türkischen Reiches herbeiführen <sup>68)</sup>, und Luß sich darüber aussprechen sollte, so erklärte er unverhohlen, die meisten Weissagungen seien geistlich und himmlisch und ein rechter Liebhaber Christi verlange nach nichts Anderem; dagegen sei das größte Uebel und die Quelle alles Jammers die Sünde; wolle man also wissen, wie es einem Volk, Land, Stadt endlich ergehen werde, so dürfe man nur ihren Wandel ersehen, denn es gebe kein strengereres Gericht als Blindheit und Verstockung. — Alle besondern

67) Ueber die Inspirirten sehe man M. Goebel: Gesch. der wahren Inspirationsgemeinden (Zeitschr. f. hist. Theologie 1854—1857). Ueber Gruber und seine Reise nach der Schweiz insbesondere. 1854. S. 385 ff. S. 411 ff.

68) Theologisches Prognostikon vor dem Untergang des Türkischen Reiches. Büdingen 1717. — und — Der in Blut verwandelte Mond, oder Continuation dieses Prognostici. Ebendas. (Reu: Eidgen. Lexikon. Th. XI. S. 159).

Beziehungen prophetischer Aussprüche auf die Gegenwart erscheinen ihm stets unsicher und widersprechend. „Und was „plagen wir uns mit dem Türk, da wir weit böseren Feind „näher bei uns haben; — der Regent, Prätendent, Schwed, „Türk, Kaiser und Papst rc. schweben den Leuten immer „im Gehirn herum, und denkt beinahe keiner, wie er Zorn „Geiz und Wollust als die gräulichsten Thrannen, einhei- „mische Türk und Seelenmörder niedermache. — Kurz, „es sind überall schlechte Zeichen einer künftigen seligen „Zeit, — wohl aber gewisse Vorboten trauriger, jämmer- „licher Strafen. Auf Sünde folgt Pein.“ — Von dem Büchlein Königs will er nicht urtheilen; es sei Gelehr- samkeit, Verstand und Schrift, auch viel schöne Gedanken darin: „So braver Leute Arbeit lasse ich gerne in ihrem „Werth. Ob er es aber getroffen, ist mir erlaubt zu zweifeln“<sup>69)</sup>. Noch in späteren Jahren, als die Weissagungen der beiden Brüder Köhler zu Brügglen großes Aufsehen zu machen anfingen, trat ihnen Luk warnend entgegen, indem er zugleich die Gefahren des geistlichen Hochmuths hervorhob und besonders auch von Versammlungen bei nächtlicher Weile, die heilsamer angewendet werden könne, ernstlich abrieth<sup>70)</sup>.

---

Durch die Reibungen verschiedener religiöser Parteien, in deren Mitte er sich zu Yverdon gestellt sah, sowie durch die nach seiner Meinung wenig lohnende Wirksamkeit in der deutschen Gemeinde daselbst ermüdet, begann Luk allmälig sich nach andern Verhältnissen und Umgebungen zu

---

<sup>69)</sup> Gedanken von den heutigen Weissagungen, aus Anlaß eines Traktätsins von H. S. König — Auth. S. Luk, t. Pfr. zu Yfferten. — Acta piet. Bern. S. 644 ff.

<sup>70)</sup> Entdecktes Geheimniß der Bosheit in der Brüggler-Sekte. Th. 2. S. 20 ff. .

fehnun. Sein Name war bereits bekannt geworden; er hatte nicht nur in Bern, sondern auch in andern Schweizerstädten mit religiösgesinnten Personen, die ihn theils bei kürzerem oder längerem Aufenthalte in Yverdon, theils durch Andere kennen gelernt, mannigfaltige Verbindungen angeknüpft. Wir finden ihn daher seit 1719 mehrmals längere Zeit von Yverdon abwesend; den Anlaß gaben ihm die Badecuren, welche er der Gesundheit wegen gebrauchte und zu nähern oder fernern Ausflügen benutzte. Dieß entging auch den wachsamen Augen in Bern keineswegs; so wurde z. B. im Sommer 1721 seine verlängerte Anwesenheit daselbst sogar vor Rath bemerkt und dem Großweibel Beschl gegeben, sich nach ihm zu erkundigen. Auf den Bericht, er habe bei'm Statthalter des Schultheißen um Erlaubniß zu einer Cur in Weissenburg nachgesucht, wurde ihm dieselbe zwar ertheilt, jedoch die Weisung damit verbunden, „wann er zurück sein werde, sich zu seiner Ge-meinde zu begeben, derselben abzuwarten und sich dort stille zu halten<sup>71)</sup>.“ Wohl mochte indessen gerade damals eine besondere Mißstimmung gegen ihn obwalten, die er sich durch sein Auftreten bei einer kürzlich geschehenen Bewerbung zugezogen hatte.

Im Anfange des letzten Jahres nämlich sollten die Kirchen zum heil. Geist und an der Rydeck mit eigenen Geistlichen versehen werden, nachdem sie bisher nur durch Candidaten bedient worden waren. Auch Luž bewarb sich, und zwar bloß um eine Helferstelle. Schon dieß fiel auf an einem Manne, der bereits achtzehn Jahre lang Pfarrer gewesen; man mutmaßte allerlei sonderbare Gründe, so daß er später sich bewogen fand, die wahren und einfachen, den Wunsch, Gott in einer großen Gemeinde zu loben und täglich mit frommen und erleuchteten Seelen Umgang zu haben, so wie die Hoffnung ein neuer Seelsorger werde mehr an seiner bisherigen Heerde ausrichten können, dem

---

<sup>71)</sup> Rathsmann. v. 3. u. 7. Juli 1721 (N. 88. S. 207 u. 229).

Publikum vorzulegen<sup>72)</sup>). Den 28. Februar 1721 hielt er über den ihm durch's Los zugefallenen Text Joh. 6. 65 seine Probepredigt, in welcher er die Thorheit und das Elend derer, die nicht zu Jesu kommen, stark und ergreifend malte, wobei er die geheimen Gedanken der Leute jedes Standes, vom höchsten bis zum niedrigsten, nach dem Leben gezeichnet an's Tageslicht hervorzog. Da hieß es u. A. „Der Hohe und Reiche meinet, er seye in allweg entschuldiget, und spricht: Ich habe hochwichtige Staatsgeschäfte, die Stadt und Land angehen; wann ich die wohl verrichte, so ist allen Leuten geholfen; auch bucket sich alle Welt vor mir, und wann ich von hinnen muß, so fahre ich dennoch mit allen meinen Ehren ins Königreich der Himmeln. Ich setze Pfarrer ein und Pfarrer ab, trotz dem, der mir meinen innern Seelenzustand vorhalten dörste. Ich habe nicht der Zeit, dem armen einfältigen Jesu Gehör zu geben und abzuwarten; Moses, David und Daniel, ob sie schon große Königreiche und Völker zu regieren hatten, so hatten sie doch nicht so viel zu thun wie ich; sie konnten wohl zu Jesu gehen, Ihme sich ergeben, ganze Stunden in Lobpreisung und Anbetung Gottes zu bringen; aber das ist jetzt in Abgang kommen. Es wäre meinen Ehren nachtheilig und meinem Stande nicht gemäß.“ — Und weiterhin: „Wie machen's aber Untergebene? Nicht anders als die Fürgesetzten; denn meldet sich das ewige Liebeswesen weiters an bei Bürgern und Gemeinen, und will sie durch die enge Pforte in das weite Reich der Freiheit, des Lebens und der Seligkeit unter Christi Regierung bringen, so schleichen sie gleichsam davon, vermeidend, sie können dieses Gebens vom Vater und dieses Kommens zu Jesu lebenslang entrathen und ohne einiges Bedenken bis in's Sterbbette aufsparen. Ja,

---

<sup>72)</sup> Strauß v. Himmelsbl. S. 302 ff. Wie entmuthigend ihm auch jetzt noch der Zustand seiner Gemeinde vorkam, ergiebt sich z. B. aus Stellen in seiner Predigt: Die göttliche Fischerrei (Neuer Strauß von Himmelsblumen) S. 320 u. a.

„meinen sie, wann Christus Dukaten, Korn, Wein und  
 „Aemter austheilte, so wäre es wohl noch zu ihme zu  
 „nahen; aber er prediget nur von seiner Selbst- und Welt-  
 „verläugnung. — Wer könnte doch mit einem solchen  
 „Leben in der Welt durchkommen? Wir müssen sehen, wo  
 „wir Brod in's Haus bekommen, damit wir Weib und  
 „Kinder erhalten mögen. Da heißt's etwan, wann man  
 „ihnen von dem Himmel und dem Weg zu demselben redet:  
 „Ey! Himmel, Himmel; hätte ich h i e M e h l! Wir wollen  
 „unsern geistlichen und weltlichen Vorgesetzten die Ehre  
 „lassen, sie gehen billig voran.“ — Insbesondere züchtigt er  
 auch die kirchliche Scheinfrömmigkeit, das fruchtlose Predigt-  
 hören, den unbußfertigen Abendmahlsgenuß der  
 Menge „ohne einige Begierd, die Kraft des Todes Jesu  
 „in Kreuzigung des alten Menschen zu erfahren, sondern  
 „nur euern garstigen Sündenkoth Jesu dem unbefleckten  
 „Gotteslamm anzuwerfen, und darauf ein frisches Kerbholz  
 „zu machen. Das, das ist euer Abendmahlgehen!“ —  
 Eben so scharf lautet sein Urtheil über die heuchlerischen  
 Buß- und Bettage: „Ja, der Zweck derselben ist nicht, wie es  
 „sein sollte, die Besserung des Lebens, sondern nur in un-  
 „zerstörter Ruhe und Wohlstand zu leben, die wohlver-  
 „dienten Gerichte und Strafen Gottes abzubitten und also,  
 „deutsch zu sagen, bei Gott um mehrere Zeit, ohngescheut,  
 „ohne Furcht der Strafe zu sündigen, anzuhalten. So  
 „und nicht anderst haltet ihr eure Bettage; ihr gedenket  
 „an keine Veränderung, ja man verspüret auch nicht das  
 „Geringste davon; sondern wann er nur gehalten und  
 „vorbeigestrichen ist, so meinet ihr, was ihr Gott vor  
 „einen herrlichen Gefallen erwiesen. Und sehet also, was  
 „euer Kommen zu Jesu seye, — lauter nichts.“ Auch die  
 Geistlichen werden redlich mitgenommen: „Die Sterne,  
 „d. i. die Lehrer haben wenig reines, unbetrügliches Licht  
 „mehr; sie sind keine himmlischen Fürbilder mehr; sie seynd  
 „unter die Weltleute vermenkt, und ist kein Unterschied  
 „mehr zwischen dieser und jener Wandel, als nur im Habit  
 „und Kanzelstuhl. — Es ist nichts da als eine Weltmoden-  
 „Frömmkeit, die nur Ismaelitische Spötterei gebiert. —

„Kurz, es will Abend werden und der Tag hat sich ge-neiget.“ Gleichwohl findet er die rechte Hülfe nicht im Hinundherlaufen, Trennung anrichten, noch im Klagen und Jammern, daß man in dieser Zeit leben müsse, denn das sei nun einmal Gottes Wille und die Welt allenthalben; — sondern darin, daß man sich rathen lasse, sich von allem Bösen in der Welt trenne, mit einem Worte, daß man zu Jesu komme <sup>73)</sup>.

Das war nun allerdings keineswegs die geeignete Sprache, um sich in Bern zu empfehlen und die gegen Luz einmal herrschenden Vorurtheile zu beschwichtigen, ob-schon der sehr freisinnige Basler Theologe, Dr. Sam. We-renfels über die bald nachher gedruckte Predigt das ehren-volle Urtheil fällte:

Soll ich von dieser Schrift, was ich gedenke, sagen:  
Fürwahr, kein fauler Baum kann solche Früchte tragen;  
Die Schrift kommt wahrlich nicht von einem bösen Geist,  
Da uns ein jedes Blatt allein zu Christo weist.

Der nachtheilige Eindruck dieses ersten Auftretens, dessen wahre Ursache man wohl nicht gerne gestehen möchte, wurde aber noch durch eine zweite Predigt vermehrt, welche Luz acht Tage später über den Passionstext Matth. 26. 36—46. zu halten sich bewegen ließ <sup>74)</sup>. Auch da wirft er den Christen seiner Zeit, namentlich den Regenten, den Geist-lichen, der studirenden Jugend vor, wie sie mit den Jün-gern in Gethsemane schlafen, statt mit Jesu zu wachen:  
„Kommt Jesus zu den Lehrern, sagt er z. B., o wie findet

<sup>73)</sup> Wundergeheimniß des Evangelii, eröffnet von Jesu und in einer zu Bern gehaltenen Probepredigt vorgetragen. Basel 1721. (Bern 1731. — Strauß von Himmelsbl.) S. 29 ff. Es ist die erste unter des Verf. Namen veröffentlichte Schrift.

<sup>74)</sup> Die unter der Kelter des Zornes Gottes lie=gende und zerquetschte, herzenfreuliche Weintrauben, d. i. der im Garten Gethsemane ängstlich lauernde, zagende und Blut schwitzende Jesus. — 1723 u. 1729. (Strauß von Himmels=blumen S. 301 ff.)

„Er sie nicht schlafend! Wie wenige findet Er, die da gern  
 „für die Stadt hinausgehen und seine Schmach tragen!  
 „Ach wehe! hier findet man nicht einen einzigen Schrift-  
 „gelehrten oder Pharisaer, so wenig als zu Bethlehem; sie  
 „bleiben lieber zu Jerusalem bei ihren Freunden und Ein-  
 „künften, und behalten lieber die Gunst der Großen, als  
 „daß sie die Freundschaft Jesu genau suchen sollten, daß  
 „sie mit ihm der Welt gekreuzigt würden. — Indessen blät-  
 „tern sie in den Schriften Mosis und der Propheten; aber  
 „die wahre Kraft des Glaubens in ewigem Leben haben  
 „sie nicht, weil sie nicht zu Jesu selbst kommen. Jesus  
 „kommt und trifft sie an, nicht auf den Knieen um seine  
 „himmlische Erleuchtung ringend, nicht um täglichen Ge-  
 „horsam ihres Geistes gegen den hl. Geist anhaltend, nicht  
 „um Gefangennehmung unter Christum flehend, sondern  
 „nur etwelche wenige Begriffe aus ihrem eigenen Geist oder  
 „andern Schriften zusammenlesend und sich dann küsselnd  
 „in Eigenliebe und Selbstgefälligkeit mit der Ehr und  
 „Respekt, so man ihnen allenthalben erweiset. Ja, findet  
 „sie Jesus nicht oftmal brennend von bitterem Neid und  
 „Mißgunst gegen denen, welchen seine gütige Hand etwan  
 „mehrere Gaben und reichere Frucht schenkt?“ — Beson-  
 ders hart wird auch die Gewissenlosigkeit im Hirtenamte  
 angegriffen, womit man „die Seelen, die mehr werth sind  
 „als die ganze Welt, läßt dem Wolf in den Rachen laufen,  
 „vermeinend, es sei genug, wenn man die Wahrheit auf  
 „der Kanzel so insgemein hin sage“<sup>75)</sup>. Den eigentlichen  
 Griff und Anlaß aber, um den strengen Prediger zu ver-  
 dächtigen, gab eine von der gewöhnlichen abweichende Aus-  
 legung der Worte Jesu: „Der Geist ist willig, aber das  
 Fleisch ist schwach“<sup>76)</sup>. Alles dies wirkte dahin zusammen,

<sup>75)</sup> A. a. D. S. 341 ff.

<sup>76)</sup> Luk selbst hat diese Stelle bei'm Drucke in einem An-  
 hang verwiesen. S. 368 ff. — Die fragliche Erklärung, wonach  
 der Geist den Satan, das Fleisch den Menschen überhaupt be-  
 deuten sollte, ist völlig unhaltbar, die exeget. Begründung sehr  
 schwach und nur die Scheu vor dem Missbrauch der gangbaren  
 Auffassung möchte ihm das Curiosum eingeben.

daß man ihm auch die geringe Helferstelle versagte <sup>77)</sup>, und ihn von der Hauptstadt überhaupt ferne zu halten suchte. — Nichts destoweniger predigte Luž kaum zwei Monate nachher abermals in seiner Vaterstadt über den Frühling als Bild der Geheimnisse und Schönheiten des Reichs der Gnaden <sup>78)</sup>; allein eben dieß öftere Erscheinen und Auftreten in Bern mochte zu den schon erwähnten Verweisungen zur Ruhe und in seine Gemeinde hauptsächlich Grund geben; ja man war in höhern Kreisen so abgeneigt, ihn zu hören und hören zu lassen, daß noch im Jahre 1729, als er bereits in der Nähe angestellt war, auf das bloße Gerücht hin, er werde in der neuen Kirche zum hl. Geiste predigen, der Rath den beiden Geistlichen verbieten ließ, ihm die Kanzel zu gestatten <sup>79)</sup>.

Die Anerkennung jedoch, die man dem ernstgesinnten und reichbegabten Prediger zu Hause versagte, fand er dagegen anderwärts in immer steigendem Maße. An vielen Orten der Schweiz hat er die Kanzel betreten; er that es gerne und ließ sich nicht lange darum bitten, und der ihm vorangehende Ruf füllte gewöhnlich die Kirchen mit einer andächtigen Menge. In Basel besonders predigte er mehrere Male. Dort geschah es auch, daß nachdem er an einem Wochentage unter großem Zulauf und mit fühlbarem Segen das Wort Gottes verkündigt und viel Redens und Bewunderns veranlaßt hatte, gleich hernach der Anblick eines gekreuzigten Christus von Holbein ihn so sehr ergriff, daß er sich, „vor Schaam wohl hundert Klafter tief in die Erde hätte verstecken mögen, ja auch selbigen Tag nichts mehr redete.“ — „Denn, dachte er, wie bist du so ungleich dem hochgelobten Gottessohn! Das geht nicht recht zu; dein theu-

<sup>77)</sup> Gewählt wurden den 21. März als Pfarrer an der Nydeck Sigm. Wilhelmi, — an der heil. Geistkirche Georg Langhans; als Helfer den 31. Franz von Wattenwyl und R. Isenschmid.

<sup>78)</sup> Der geistliche Frühling. In einer Predigt über Joh. 2, 10—13 (den 15. Mai 1721) Basel 1724. — Strauß von Himmelsbl. S. 209 ff.

<sup>79)</sup> Rathsmann vom 7. Nov. 1729 (N. 124. S. 107).

„erster, unschuldigster Jesus stehet da unter den Henkersruthen und Bornfluthen der Mächte der Finsterniß; im Gegenthil läuft dir alle Welt nach und erhebt dein Predigen; wird dich dein Gott nicht auf eint oder andere Weise demüthigen, so stehets fürwahr mißlich um dich! — „Ach, ein Unbekannter, den Niemand ansiehet, ist wohl weit vortrefflicher als du vor allen heiligen Engeln“<sup>80)</sup>! — Sein Gott hat ihn aber doch oft und treulich gedemüthigt. — Im Jahre 1722 befand er sich, man weiß nicht aus welchem Anlaße, um die Zeit der Herbstmesse zu Frankfurt a. M. und benutzte auch hier die dargebotene Gelegenheit, vor der reformirten Gemeinde ein Zeugniß der Wahrheit abzulegen. Diese Predigt, wie sie später zum Drucke ausgearbeitet wurde<sup>81)</sup>, gehört trotz mancher Auswüchse und Sonderbarkeiten zu dem Schönsten und Geistreichsten, was wir von dem Verfasser besitzen, und man weiß nicht, ob man mehr den Witz, die Belesenheit, die nur zu weit gehende Benutzung und Ausdeutung des Textes, oder die mächtig andringende Kraft der Rede bewundern solle. Schon der Gegenstand, das Gleichniß von der Perle, ist nach Ort und Zeit trefflich gewählt und es werden bei der Bedeutung desselben die verschiedenen Hypothesen über die Entstehung der Perlen, ihre Eigenschaften, ihre geheimen Kräfte<sup>82)</sup>, die ganze Perlenfischerei, die Berrichtungen des Handels, kurz alles Erdenkbare in Contribution gesetzt, um den Zuhörern die kostliche Perle, Christum, das Suchen und Kaufen derselben anzupreisen und an's Herz zu legen. Da ruft er ihnen

<sup>80)</sup> Strauß von Himmelsbl. Vorrede.

<sup>81)</sup> Betrachtungen über die himmlische Perle. Aus Anlaß einer gehabten Predigt auf Begehrten zu Papier gebracht. Bern. — Strauß von Himmelsbl. S. 597 ff.

<sup>82)</sup> „Perlen — heilen das Herzklöpfen, Ohnmachten, Blödigkeit der Augen, versüßen das Geblüt. Gleichermassen ist Jesus das best Cordial und schönste Präservativ oder Bewahrmittel vor die Herzengast, — wann der Gewissenswurm daran naget, es ist ein durchaus bewährtes Gegengift, der Schlangen Gift überall völlig auszutreiben, auch alle beißende Schärfe des verfliegenden Gesetzes zu besänftigen.“ — S. 615.

u. A. zu: „Ich glaube wohl, daß auch auf dieser Messe  
 „Viele im Sinne haben, zu kaufen und zu verkaufen; aber  
 „ich muß euch sagen, daß Gottes Sohn einen geistlichen  
 „Jubeljahrmarkt hältet, und nicht nur geläutert Gold, weiße  
 „Kleider, Augensalbe, sondern in Einem gar Alles, sich  
 „selbst, die kostliche Perle feil trägt. Nun ist die Frage,  
 „obemand seye in dieser großen Versammlung, der Lust  
 „darzu habe und sich mit versehen wolle auf den gar zu  
 „langen Winter der Ewigkeit, allwo über Allen und Jeden,  
 „die dieß Kleinod in der Gnadenzeit nicht erhandelt, ein  
 „erschrocklicher Mangel, Noth und Darben bleiben wird.  
 „Ich wollte also aus herzlicher Wohlmeinenheit Allen ins-  
 „gesamt und einem Jeden insbesondere rathen, Jesum zu  
 „kaufen; es käme euren Seelen fürtrefflich wohl! Wie ist's?  
 „Wollet ihr Jesum haben oder nicht?“ — <sup>83)</sup> Die Sorge  
 um das gefundene Kleinod empfiehlt er mit den Worten:  
 „O wie bald ist so eine kleine Perl verloren oder gestohlen;  
 „ein Kleinod tragen die Räuber leicht davon. Die Filous  
 „und Spitzbuben, so aus dem Paradies kommen — ich meine  
 „die gefallenen Engel — sind in ihren Kunstgriffen weit  
 „behender, listiger und schädlicher, als die von Paris. Da-  
 „rum behalt, was du hast, daß Niemand deine Krone  
 „nehme“ <sup>84)</sup>. Die rechtzeitige Bemühung um das Heil der  
 Seele wird auf folgende originelle Weise eingeschärft: „Denn  
 „der Wind wehet, wohin er will; der hl. Geist hat seine  
 „Gnadenblicke und Stunden eben wie die Posten. Wer erst  
 „einen Brief an den Herrn Jesum versetzen will, wann  
 „die Post der göttlichen Bewegung fort ist, der kommt zu  
 „spät. — Ach Herr Jesu Christe, laß dir's zu Herzen ge-  
 „hen, erbarme und erleuchte noch so Viele, die sich thöricht  
 „einbilden, es trage ihnen mehr ein, wann sie einen Brief  
 „nach Basel, Nürnberg rc. schicken, als wann sie ein innig  
 „begieriges Gebet in deine hülffwillige Hand und in dein  
 „Herz legen“ <sup>85)</sup>. Ernsteste Worte der Mahnung richtet der

---

<sup>83)</sup> A. a. D. S. 641.

<sup>84)</sup> S. 640.

<sup>85)</sup> S. 645.

Prediger wiederum an die Gelehrten und Studirenden : „Mancher Studiosus kauft sich wohl viele tausend Meinungen, Wahrheiten und Hirnbilder auf Schulen und Universitäten, auch aus denen durchlöcherten Eisternen der Bücher und Schriften; wann aber das böse Stündlein kommt, so sind's leere Muscheln aus dem Todten Meer der frankmachenden Vernunft, sammt einem unleidlichen Gestank der hochmüthigen Selbstbewunderung und des nagenden Gewissenswurms. Da hingegen, wann er eine einzige Wahrheit aus dem Meer der göttlichen Liebe mit stätem Kampf wider alles Böse herausgeholet hätte, so hätte er eine schöne Perl gekriegt, die ihm viel Vergnügen im Herzen und reiche Frucht im Amt gebracht hätte, und große Freudigkeit in Christi Zukunft“<sup>86)</sup>. Selbst die Gesinnungsgenossen des Verfassers bekommen bittere Wahrheiten zu hören.<sup>87)</sup> — Schließlich wendet er sich an die reform. Gemeinde im Ganzen: „Ehe ich von dir Abschied nehme, so lasse dich's nicht verdrücken zu vernehmen, was mir deinetwegen auf dem Herzen liegt. Es ist vor fünfzig Jahren eine schöne Morgenröthe (durch Spener) in dir angebrochen; mag auch noch wohl eine dunkle Dämmerung davon vorhanden sein? Viele sind damals nach dieser Perl zu streben erwecket worden; möchte man wohl auch jetzt viele Kenner und Besitzer derselben daselbst antreffen, oder hat man nicht vielleicht wie

86) S. 658.

87) „Aus Mangel solches gänzlichen Abkündens der Welt und des Fleisches geschiehet es, daß viele von den sogenannten Pietisten ihren Nebenmenschen mehr ärgerlich als zum Himmelreich förderlich sind, und daß auch der mehrer Theil von ihnen so langsam dazu kommt, den Trost, reine Kraft und Licht des hl. Geistes, den starken, leichten, süßen Muth und freye Lust zum schmalen Weg zu erfahren, weil ihnen die Lektion der Verlangnung so gar kaum ein will. Mancher ist schon 20, 30 Jahr zu Christo verdinget und bei ihm in den Lehrjahren, und hat noch nichts ergriffen noch angefangen zu treiben, was Jesus getrieben und befohlen hat; ist das nicht eine blutige Schand, 30 Jahr bei'm Handwerk sehn und doch noch nichts können? Das giebt zulegt Stümpler ab, die sich auf Betrug und Heuchlerei legen u. s. f. S. 675.

„das alte Jerusalem die Zeiten der Heimsuchung elendiglich vorbeigehen lassen und Barrabam vor Jesum, den Roth des Reichthums, Brachts und Wollusts anstatt dieser unendlichen Perle wiederum erwählet?“ Für kein günstiges Zeichen gilt es ihm wenigstens, daß in der reichen Stadt kein einziger Kaufmann sich habe willig finden lassen, ein paar Gulden zum Drucke dieses Zeugnisses von Christo beizutragen, so daß es erst nach mancher Zögerung und durch fremde Unterstützung habe erscheinen können<sup>88)</sup>). — Auf einer im Spätsommer 1724 nach der östlichen Schweiz unternommenen Reise predigte Lukz den 24. Sept. zu St. Gallen über das sechste Gebot (nach ref. Zählung) und die christliche Liebe, wobei er u. A. auch die Leinwandsfabrikation zur Veranschaulichung sittlicher Wahrheiten benutzte<sup>89)</sup>). Da er auf der nämlichen Reise der Aufforderung, in der Landschaft Toggenburg zu predigen, nicht entsprechen konnte, so widmete er den dortigen evangelischen Gemeinden seine „Weihnachtsgedanken“, deren Zuschrift das sehr angemessene Thema, daß die Reformirten trachten sollen, daßjenige im Wesen an sich zu haben, was die Katholiken in äußerlichen Ceremonien besitzen, in Bezug auf Weihwasser, Hostie, ewiges Licht, Altäre, Bilder, Heiligenverehrung u. s. w. ausführt<sup>90)</sup>.

Nach den gegebenen einzelnen Proben seiner Predigtweise möchte es wohl der Ort sein, auch über Lukz als Prediger überhaupt einige Bemerkungen beizufügen. Was uns an seinen Vorträgen zunächst auffällt, das ist ihre ganz ungewöhnliche Länge; wir haben deren, welche über hundert starke Quartseiten füllen; seine bekannte Pfingstpredigt hält

<sup>88)</sup> S. 693.

<sup>89)</sup> Der unter den Stechdisteln mancherlei Widerwärtigkeiten hervorblühende Lilienzweig der — Liebe. St. Gallen 1726. — Strauß von Himmelsbl. S. 541. — Man vergl. „Christus der Bändelherr“ von d'Annone, b. Hagenbach S. 184.

<sup>90)</sup> Weihnachts-Gedanken über die Wort Jesaj. 9. 6. — Dem ernstlichen Befehle einiger Mitgenossen an der Kindheit Jesu Folge zu leisten zu Papier gebracht auf den Christtag 1724. Schaffhausen 1725. — Strauß vor Himmelsbl. S. 411. ff.

nicht weniger als 265 Seiten, freilich kleinern Formats, und das Schlußgebet derselben für sich allein bei 40, also fast das Doppelte von dem, was wir heutzutage für eine ganze Predigt zugeben würden. Allein abgesehen davon, daß man damals auch in dieser Beziehung noch etwas mehr als jetzt vertragen möchte, darf man nicht vergessen, daß es eben nicht sowohl die gehaltenen, als vielmehr die schriftlich weiter ausgeführten und gedruckten Predigten sind, die uns vorliegen. Luß pflegte nemlich seine Vorträge, ehe er sie hielt, nie aufzuschreiben; höchstens einige Gedanken oder einen Entwurf derselben möchte er zu Papier bringen. Er protestirt daher ein für allemal, daß es ihm ein unmöglich Ding sei, eine Predigt von Wort zu Wort herzusagen. — „Ich ge-stehe vor aller Welt, daß ich mit dem Kopf nicht so wohl hausen kann, als wie mit dem Herzen“<sup>91)</sup>. Gleichwohl bestieg er die Kanzel nie ohne ernste Vorbereitung; aber diese war auch in der Hauptfache ganz anderer Art, als es sonst der Brauch war und ist, und von den homiletischen Lehrbüchern empfohlen wird. Er nahm sich wohl einen Text vor und meditirte darüber, aber nicht allzulange. „Meines Theils, erklärt er, sehe ich's nicht gerne, daß mir der Kopf vom Nachdenken erhitzt werde, welches zwar gar wunderselten geschiehet; mein Wunsch dagegen ist, daß doch nur das Herz von denen himmlischen Wahrheiten sünftiglich erwärmet und in heiligender Lust und Liebe entzündet werde, allermaassen sich alsdann der Weisheits- und Lebensbaum in unserem unsterblichen Geist eröffnet, und sich nach der gnadenreichen Leitung unsers Hauptes Jesu Christi ergiezet“<sup>92)</sup>. Ihm war es unumstößlicher Grundsatz, daß nur Leben — Leben wecken, daß nur ein recht bekehrter, vom hl. Geist erleuchteter, von Liebe zu Christo und dem Nächsten durchdrungener Mensch wahrhaft heilsam und erbaulich predigen könne, daß man selbst fühlen, glauben und erfahren haben müsse, wovon man Andere überzeugen und wofür man die Herzen gewinnen will. Deswegen bemerkte

<sup>91)</sup> Neuer Strauß von Himmelsbl. S. 4.

<sup>92)</sup> Strauß von Himmelsbl. S. 600.

er: „Ist's nicht daher kommen, daß durch Petri erste Predigt dreitausend bekehrt worden, weil der hl. Geist durch ihn geredet? Allerdings! Also daß ein Anderer wohl dreitausendmal gleiche Wörter hätte können aussprechen, ohne einen einzigen Menschen zu bekehren. Es muß ein verborgener himmlischer Wind die Herzen durchwehen, wenn etwas von Christi Königreich ausgerichtet werden soll. Dannenhero sagte ein tapferer Staatsmann, als er zu Lausanne einen Stadtpfarrer einpräsentirte: L'homme parle, mais Dieu se tait!“<sup>93)</sup> — „Das sind die besten Predigten, da zu einer Zeit, in einer Kirche zwei Prediger predigen, der einte zwar, der sichtbare, auf der Kanzel, aber ein anderer, unsichtbarer, der in dem Tempel des Herzens predigt und eine Kanzel aufrichtet. Wann nur Einer predigt auf der Kanzel, so ist es alles vergebens; aber wann sie beide predigen, alsdann ist es eine gesegnete Predigt“<sup>94)</sup>. — Diesen Grundsatz, den Göthe später im Prolog zum Faust, freilich nicht in ganz gleichem Sinne, so unübertrefflich schön aussprach und zur Anerkennung brachte, vertheidigte Luž zu seiner Zeit unermüdet gegen Mißverständ, Spott und die gewöhnlichen Vorwürfe der Enthusiasterei, Geistreiberei u. s. w.<sup>95)</sup>, ja er scheut sich nicht, die Meinung, „daß es gleich sei, ob ein Lehrer das Evangelium aus seinem eigenen Geiste vortrage, oder ob es der hl. Geist durch ihn vortrage,“ — eine „höchst schädliche Kezerei“ zu nennen<sup>96)</sup>. Darum ist er auch mit der gewöhnlichen Art zu studiren, sei es auf Schulen, sei es im Predigtamte, sehr unzufrieden. Die Jugend fülle sich den Kopf zu sehr mit allerlei Meinungen, Systemen und Gedächtnißkram, lerne zu viel in spem futuræ oblivionis, zerstreue sich zu viel theils in Lüsten und Weltdingen, theils mit Disputiren, Controversiren, Memoriren u. dgl., anstatt vor Allem bei dem

<sup>93)</sup> Neuer Strauß von Himmelsbl. S. 70.

<sup>94)</sup> Strauß von Himmelsbl. S. 813.

<sup>95)</sup> Ebendas. S. 598. Neuer Strauß v. Himmelsbl. S. 81.

<sup>96)</sup> Neuer Strauß von Himmelsbl. S. 71.

hl. Geiste in die hohe Schule der Buße, des Glaubens und des Gebetes zu gehen und Gottes Gnade, Christi Gemeinschaft und Liebe, die Kraft der göttlichen Wahrheit an sich selbst zu erleben und zu erfahren <sup>97)</sup>). So in's Amt getreten, fahre man auf gleiche Weise fort, predige vom Hörensagen und aus Büchern, was man selber nicht kenne, strenge sich an, aus eigenem Geiste, eigener Weisheit und links und rechts zusammengelesenen Brocken etwas zurecht zu machen, womit man bei den Menschen Ehre einzulegen hoffe, nicht aber sich's von Gott zu erbitten, und vom hl. Geiste geben und zeigen zu lassen. „Allein wie die Arbeit, „so ist auch die Frucht. — Keines aus der Ewigkeit. Der „Geist eines solchen Predigers gleicht einem Bettelsack voll „zusammen erbettelster Stücker Brot, welches man wahrhaftig „dem König Christo nicht auftischen dürste für ein Abend-„essen, das er mit den Seelen halten will, wohl aber andern „bettelarmen Seelen vorschütten, zur Verwunderung, wo er „doch so viel Brotstücke zusammengelesen“ <sup>98)</sup>). Er verwahrt sich dabei immer wieder, er wolle das Studiren, auch der weltlichen Wissenschaften, keineswegs wehren; dasselbe habe seinen Werth und werde ihn behalten; nur könne und solle es das Eine, was Roth ist, nimmermehr ersezzen. „Wie dorten der Heiland den Petrum nicht nach akademischer Schulgelehrsamkeit examinirt, ob er in Rhetorica, Logica, Physica, Metaphysica, in der Theologia thetica, polemica, exegetica etc. wohl geübt sei, sondern zu dreienmalen gefragt: Petre, hast du mich lieb, nicht deine eigene Ehre, nicht das Zujauhzen, Lust und Hoheit der Welt, nicht Besoldung, nicht Ruhm, nicht Gesundheit, nicht Leib und Leben, sondern mich, mich lieb?“ <sup>99)</sup> Doch geht Lukas offenbar zu weit, wenn er alles sorgfältige Concipiren und Memoriren der Predigt wenigstens stillschweigend zu verwerfen, es mit Ehrfurcht, Unglauben, Gefühl innerer Leere in Ver-

<sup>97)</sup> B. Strauß v. Himmelsbl. S. 342 ff. Neuer Strauß S. 74. 102.

<sup>98)</sup> Neuer Strauß v. Himmelsbl. S. 74.

<sup>99)</sup> Ebendas. S. 57 f.

bindung zu sehen scheint<sup>100</sup>), als ob es nicht auch aus Gewissenhaftigkeit und großer Demuth, mit Gebet und unter der Leitung des hl. Geistes geschehen und mit reichem Segen begleitet sein könnte, wie ihn u. A. schon das Beispiel des von ihm so hoch verehrten Spener hätte lehren sollen. Auf Nachtwachen und Kopfzerbrechen hält er daher auch nicht viel: „Es haben aber auch des Nachts die Schüler des hl. Geistes diesen Vortheil, daß sie eben nicht aufstehen müssen, ein Licht zu schlagen; sie dürfen sich nur in ein sanft, lieblich, vertrautes Gespräch mit Gott einlassen, mit unablässigem Verlangen, noch reichlicher mit dem hl. Geiste getauft zu werden, um von allen Geheimnissen der himmlischen Hofhaltung unterrichtet zu werden. — Wie viel lebhafter wird eines solchen Begnadeten Vortrag sein, als eines Andern, der ein Licht angezündet, mit schwerer Kopfarbeit und Ermüdung der Augen aus einem Buch in's andere hinein und hinan gefahren, mit dem König selbst aber nicht geredt, ihn nicht gesehen und nichts von ihm empfangen hat!“<sup>101</sup>) Die Art, wie er sich vorbereitete, beschreibt Luž demnach folgendermaßen: „Meine meiste Sorge ist, daß mein Herz, ehe ich auf die Kanzel steige, von Gottes Liebe flamme, und mein Geist von der Klarheit des hl. Geistes umgeben werde, da dann tausend Gedanken und Einfälle wie ein Blitz sich entzünden und wiederum frischen Platz zu machen verschwinden; also daß sie ebensowenig als den Glanz des Blitzes und den Schein der Sonnen eigentlich behalten könnte; ja auch dasjenige, was in der Meditation über die vorhabende Materie vorgekommen, bleibt gar superficiellement nur obenhin in der Gedächtniß“<sup>102</sup>). Indessen darf man sich nicht vorstellen, seine Predigten seien nur formlose Ergüsse plötzlich aufsteigender Gedanken und Bilder gewesen; das methodische Predigen, auf welches man damals in Bern so großen Nach-

<sup>100)</sup> Ebendas. S. 84. Strauß v. Himmelsbl. S. 597 ff. u. s. w.

<sup>101)</sup> Neuer Strauß v. Himmelsbl. S. 85.

<sup>102)</sup> Das schweizerische Canaan. Vorrede S. 62.

druck legte und das man an andern pietistischen Predigern mit Unlieb vermisste, wurde von ihm keineswegs vernachlässigt; in seinen meisten gedruckten, besonders in den zu Bern und in andern Städten gehaltenen Vorträgen schließt er sich der gangbaren Ordnung an, indem er zuerst den Text sehr genau von Wort zu Wort auslegt, mitunter auch auspreßt, und sodann die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten in mehr oder minder schulgerechter Weise für die damalige Zeit folgen läßt. Bisweilen, doch mehr in Casualreden, geht die Texterklärung, mit unmittelbarer Anwendung verbunden, durch das Ganze hindurch; so z. B. in einer sehr merkwürdigen Hochzeitpredigt über die Heirath Isaaks und der Rebekka<sup>103)</sup>. Hier aber macht sich auch eine Art des Schriftgebruchs und der Schriftauslegung geltend, die wir in solchem Maße geradezu fehlerhaft, weil willkürlich und unberechtigt nennen müssen, nämlich die sogenannte geistliche, allegorisch-mystische, wie sie, obwohl viel weiter gehend, in der berühmten Berleburger Bibel durchgeführt wurde. Mit Festhaltung des geschichtlichen Sinnes wird zwar Anfangs die Ehe Isaaks als Vorbild göttlicher Schließung und Führung des Ehestandes dargestellt, wobei man freilich schon Vieles findet, was im Texte nicht steht; so u. A. die frommen Gespräche und Unterweisungen Isaaks mit seiner Braut, in welchen so ziemlich die gesammte christliche Heilsordnung vorkommt<sup>104)</sup>. Von da aber geht die Rede ganz unbegründet und unvermittelt zum geistlichen Verstande als der Haupsache über; indem es bloß heißt: „Ueberhaupt ist Isaak ein Vorbild der bruderliebenden (philadelphischen) Gemeinde;“<sup>105)</sup> — und nun weiß der Verfasser die ganze Reise und Werbung Eliesers sehr sinnreich und bis in alle Einzelheiten hinein auf die Zubereitung und Vereinigung

<sup>103)</sup> Die geistliche Vermählung Jesu mit seiner Braut, der Kirche. Vorgestellt aus der Vermählung Isaak mit Rebekka, über 1. B. Mos. 24. 67. — Strauß v. Himmelsbl. S. 889 ff.

<sup>104)</sup> S. 893 f.

<sup>105)</sup> Allerdings hinwiederum auch ein Vorbild Christi. — S. 915.

der Kirche mit Christo in der kommenden bessern Zeit zu beziehen, worauf er zuletzt noch eben so übermäßig sinnreich nachweist, wie dieser geistliche Verstand auch an der einzelnen Seele in Erfüllung gehe. Fühlt man sich von einer derartigen Behandlung des Schriftwertes im Ganzen genommen unbeschiedigt, weil man keinen festen Boden unter sich hat, so bringt sie doch viel Schönes, wahr und tief Gedachtes im Einzelnen zum Vorschein <sup>106)</sup>). Lukas besaß überhaupt in eminentem Grade das Talent, überall in Natur und Leben Gleichnisse und Beziehungen auf geistliche und göttliche Dinge aufzufinden, — eine Gabe, wie sie ein Scriber hatte und wie sie von einem jetzt lebenden Theologen <sup>107)</sup> uns Predigern wieder dringend gewünscht wird. Er war sich dieser Gabe auch bewusst und suchte sie fortwährend auszubilden; er sagt darüber: „Dies ist eine Gabe, die ich elender Tropf nicht von mir selber habe, sondern mein Gott hat sie mir gegeben, darum brauche ich sie zu Seinem Lob, und wende sie in Einfalt meines Herzens zu Vermehrung Seines Reiches an, daß Jesus hochberühmt werde; zu dem End probiere ich aller Orten, in Gefilden und auf Gebirgen, in Städten und Flecken, auf alle ersinnliche Weise, mit und ohne Gleichnisse, wie ich nur meinem König eine Seele in's Garn seiner göttlichen Liebe hineinjagen könne, und nehme der Menschen Geschäfte, womit sie täglich umgehen, zu Gehülfen“ <sup>108)</sup>). Ebenso war ihm auch die große Kunst zu exemplificiren und die christlichen Lehren auf die Verhältnisse und Vorkommnissen des täglichen Lebens anzuwenden, ganz besonders eigen; er empfahl dies zugleich Andern und meinte mit Recht, „viele schöne Predigten gingen gerade deshalb so fruchtlos ab, weil man die Zuhörer

<sup>106)</sup> Doch auch an Geschmacklosem und Gezwungenem fehlt es nicht. Bei Anlaß der Kameele Eliesers z. B. wird bemerkt: „Die Last eines Kameels macht zehn Centner; sollten denn Gottes Verheißungen nicht so viel Geist, Segen und Leben darreichen können, daß eine mit Christo verlobte heiligungsbegierige Seele die zehn Gebote halte?“ S. 956.

<sup>107)</sup> Dr. R. Stier.

<sup>108)</sup> Das Schweiz. Canaan, a. a. O.

„nicht deutlich genug berichte mit Exempeln, die jeden Augenblick auf der Gasse, im Hauswesen, in der Werkstatt, in Gesellschaft, in der Einsamkeit jedem begegnen können, wie sie sich in diesen, jenen, auch geringst scheinenden Umständen des täglichen Wandels die vorgetragene evangelische Wahrheit zu nutz machen sollen, zum Wachsthum im Glauben und der neuen Geburt, welches der eigentliche Zweck des Predigtamtes ist, die Leut zu lehren, wie und wozu sie das Evangelium gebrauchen sollen und wie der Wille Gottes überall könne und müsse prakticirt werden“<sup>109)</sup>. Dazu fühlt man es ihm allenthalben an, daß er im wahren und guten Sinne auf den Effekt hin predigte, d. h. nicht auf den Schein und Knalleffekt; er wollte nicht bloß reden, sondern wirken, seine Zuhörer zur Bekehrung, zur Entscheidung und Wiedergeburt, zum vollen, thatkräftigen Glauben bringen, wie er es in der künftigen Kirchenzeit von allen Dienern des Wortes hoffte: „Also werden die Predigten der Boten Christi in Philadelphia nicht so general, in's weite Feld ausschweifend und Niemand treffende Luftschnüsse sein, sondern herztreffend, auf den Mann gerichtet, nicht kaltstinnig, sondern feurig und herzlich, also daß, die sie hören, spüren müssen, daß der Prediger etwas angelegenlich suche, daß just dieser Zweck in dieser Stunde erreicht werde“<sup>110)</sup>. Uner schöpflich ist er vor Allem in der Schilderung der Seligkeit des Gnadenstandes; ein Strom, nicht nur von Worten, sondern von immer neuen Gedanken und Bildern ergießt sich, so oft er auf dieß Lieblingsthema zu sprechen kommt; und obschon das Spielende und Tändelnde nicht ganz fehlt, so tritt es doch, und besonders das Süßliche, bei ihm weit weniger hervor als bei andern Predigern seiner Zeit und Geistesrichtung, während hinwiederum auch ein gewaltiger, erschütternder Ernst in seinen Mahnungen und Vorstellungen vom Elend der Unbekührten sich

---

<sup>109)</sup> Strauß v. Himmelsbl. S. 186. Wer es kann, lasse sich's nicht verdrücken, die wunderschöne Reihe solcher Exempel S. 187—189 nachzulesen.

<sup>110)</sup> Strauß v. Himmelsbl. S. 932.

kund gibt <sup>111)</sup>). Darf man daher Lukas auch nicht unbedingt und in allen Stücken als Muster eines Predigers aufstellen, so läßt sich doch für wahrhaft praktische und populäre Predigtweise auch jetzt noch ungemein viel von ihm lernen, und eine Blumenlese aus seinen Schriften zu erbaulichem Zwecke möchte ebenso verdienstlich und lohnend, als gesegnet und vielen willkommen sein.

---

Eine im Ganzen so tüchtige Kraft mußte natürlich auch in weitern Kreisen immer mehr die Augen auf sich ziehen. Seitdem Lukas als Schriftsteller öffentlich aufgetreten, seitdem er zu Frankfurt gerade, als Tausende aus allen Theilen Deutschlands daselbst versammelt waren, mit solchem Ernst und solchem Geiste gepredigt, wurden ihm wiederholt Stellen im Auslande unter günstigen Bedingungen angeboten, wozu vielleicht nicht nur seine wirklichen Gaben und Vorzüge, sondern selbst seine Fehler, welche nach dem Zeitgeschmack und in den Augen des Pietismus auch als

<sup>111)</sup> Selbst das Derbe und Grelle findet mitunter seine Stelle. Im Gegensatz zu dem seligen Liebes- und Ehebund der Seele mit Christo heißt es z. B.: „Gesetzt nun, die Welt und ihr „Fürst, der Satan, geben dir jetzt die besten Worte, auch fleisch- „liches Vergnügen, Reichthümer, Gelüste, Ehre, Lustigkeiten „mit Haufen, verspreche anbei wohl noch was Mehreres; aber „weißest du nicht, daß wo du einmal verstrickt bist, und er dich „in seiner Gewalt hat, du nicht eine gute Stund mehr haben „werdest.“

„Wem die Ehe nicht ist gelungen,  
„Wäre weger ab eim Felsen gesprungen.“

„Ja, es wäre dir besser ein Mühlenstein an Hals gehängt und „in's tiefe Meer versenkt. Denk, wie greulich, wenn dieser brand- „schwarze Bräutigam deine Seele im Tod als seine Braut in „seine finstere Höllenluft schleppet, um ewig in dessen gräßlichen „Klauen zu sein, da er sie mit unerhörten Qualen reißet und „zerzerret, da die Speise brennender Schwefel und Pech ist, das „Trank die Drüse des Zorns, die Hochzeitmusik das Geheul und „Zettergeschrei der Verdammten, die grimmigen Teufel aber sind „Aufwärter. Arme Seele! Diese höllische Ehe mit dem Drachen „währet gar zu lang!“ — Strauß v. Himmelsbl. S. 986.

Vorzüge galten, das Ihrige beitragen. So erhielt er einen Auf nach Zweibrücken, einen andern nach Göthen; auf beide scheint er aber gar nicht eingegangen zu sein. Als dagegen der Graf Ernst Casimir von Isenburg, vielleicht von seinem Hofprediger Sam. König aufmerksam gemacht, ihn nach Büdingen berief<sup>112)</sup>, entschloß er sich zuerst, dieser Einladung zu folgen, und bewarb sich bei seiner Obrigkeit um Urlaub und ein Zeugniß seines Verhaltens. Beides wurde ihm auf die geneigteste Weise bewilligt; ja der Rath fügte von sich aus noch ein Reisegeld von 100 Thalern hinzu<sup>113)</sup>. Mit aller Empfehlung ertheilte man ihm das Zeugniß: „Daz, so viel Uns zu wüßen kommen, er in „Berrichtung seines Pfarrdienstes zu Iserten, oder wo er „selbigen sonst anderswärts in Unseren Landen versehen, „sich als ein treuwer und eyfriger Prediger Göttlichen „Worts erwiesen, und seine untergehabte Gemeind sowohl „mit reiner Lehre, als ohnanstößigem Handel und Wandel „auch liebreichem Umgang trefflich erbauet und solche dem „Erzhirten zuzuführen getrachtet, so daß Wir seiner Auf- „führung halber alle Zufriedenheit haben, er auch von Uns „allezeit in Gnaden wieder wird aufgenommen werden, „wann die Göttliche Verhängniß ihn wieder in sein Vater- „land zu leiten beschlossen“<sup>114)</sup>. Raum hatte man jedoch zu Overdon den drohenden Verlust erfahren, so wandte sich die deutsche Gemeinde sowohl an Luß selbst mit der Bitte, bei ihnen zu bleiben, als auch an die Obrigkeit mit dem Ansuchen, daß ihnen ihr Seelsorger möchte gelassen werden, und da der Erstere nachgab, so machte natürlich auch die Letztere keine Schwierigkeit. Indessen ließ man ihm doch unter der Hand die nicht ganz unbegründete Mahnung zugehen, „daß Ihr Gnaden Wille sey, weilen er von „seiner Gemeind so heftig geliebet werde, er dann eine

---

<sup>112)</sup> Unter'm 23. August 1723. Lebenslauf S. 276.

<sup>113)</sup> Rathsmannual vom 6. und 16. Sept. 1723 (N. 94 S. 580 u. 685).

<sup>114)</sup> Deutsch. Spruch-Buch FEF. S. 87. — Abgedruckt im Lebenslauf a. a. D.

„Gegenliebe gegen selbige bezeuge, und sich nicht dann „und wann von derselben entfernen, sondern bey Ihra bleiben, und seiner Hirtenpflichten wahrnehmen und zu dieser Pferch Sorg tragen thüye, insolang bis er durch die göttliche Vorsehung anderswohin werde versezt werden.“ — Das bereits ausbezahlt Reisegeld aber wurde ihm „als ein Gnadenzeichen“ gelassen<sup>115)</sup>.

Ein ähnlicher Antrag sollte gegen Ende des Jahres 1725 von Seite der Stadt Zerbst an ihn geschehen. Es handelte sich um Uebernahme der ersten dortigen Pfarrstelle; da jedoch etwas von seinem Pietismus verlautete, so war man zu Zerbst in dieser Hinsicht bedenklicher, und wünschte vorerst die Wahrheit aus sicherer Quelle, nämlich von der bernischen Regierung selbst zu erfahren. Der Rath, obwohl für sich zu günstiger Antwort ganz geneigt, verlangte vorher noch das Gutachten des Kirchenconvents<sup>116)</sup>, und dieser sprach sich umunwunden dahin aus: „Es trage das ganze Convent kein Bedenken, diesem Manne, sowohl der Orthodoxie als erbaulichen Umgangs halber, ein gutes Zeugniß eihellig zu ertheilen, um so vielmehr, weil gedächter H. Luk nicht nur Unseren angenommenen Confessionen und Libris Symbolicis unterschrieben, sondern auch des Pietismi halb vor dem obrigkeitlichen foro sich in bester forma innocentirt hat, so daß er bis dato in seinem öffentlichen Pfarrdienst ohne Bedenken von Mng Hrn. gelassen, und auch zu verschiedenen Promotionen Mng Hrn. in der Wahl vorgetragen worden“<sup>117)</sup>. Ganz demgemäß

<sup>115)</sup> Rath's man. v. 7. Oft. 1723 (N. 95 S. 44 f.) Unrichtig ist daher, wenigstens in Bezug auf die Berufung nach Büdingen, was M. Luk (Metropolit denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrh. S. 309) schreibt: „Sein Pietismus aber, der seine übrigen guten Eigenschaften verdunkelte, verschloß ihm wieder die Thür, die zu diesen Beförderungen ihm offen stand, und er wurde deswegen zurückgesetzt.“ — Der Pietismus war in Büdingen überall kein Hinderniß, sondern vielmehr eine Empfehlung.

<sup>116)</sup> Rath's man. v. 26. Dez. 1725 (N. 104 S. 196).

<sup>117)</sup> Conventsman. v. 6. Jan. 1726 (N. 1 S. 875).

erfolgte auch das Antwortschreiben des Raths nach Zerbst, nur daß man zu mehrerer Empfehlung noch befügte, Luž sei nicht nur zu einträglicheren Prädikaturen, sondern auch zu Professionen vorgeschlagen worden<sup>118)</sup>. Die Sache zerschlug sich indessen, ohne daß, wie es scheint, ernsthafte Unterhandlungen angeknüpft worden wären.

Gab sich aus diesem Allem bereits eine günstigere Stimmung für Luž zu erkennen, so mußte sie durch den gleichen Anträge und Anfragen noch vermehrt werden. Man liebte ihn zwar persönlich nicht, so wenig als die religiöse Richtung, die er vertrat; aber man mußte ihn doch je länger je mehr achten und ehren, und die anerkannte Ge rechtigkeit und Großminnigkeit der bernischen Regierung ließ es nicht zu, ihn länger unverdient zurückzusezen. Als daher bald nach jenen Verhandlungen mit Zerbst die schön gelegene Pfarre Amsoldingen bei Thun erledigt wurde, und Luž, wohl auch durch die Nähe seines Bruders zu Einigen angezogen, sich um dieselbe bewarb, so erhielt er sie am 1. April 1726<sup>119)</sup>. Noch aber trat ihm eine unerwartete Schwierigkeit entgegen, die nicht nur diese Beförderung, sondern sein ferneres Bleiben im bernischen Kirchendienste überhaupt in Frage zu stellen drohte. Er sollte nämlich sein Berufungspatent in der Stadtkanzlei abholen und zugleich den Predigereid schwören, gegen welchen er in der Meinung, er sei nur bürgerlicher und nicht religiöser Natur, keinerlei Bedenken hegte. Zu seinem Schrecken nahm er aber, daß in und mit demselben auch der Candidates- und Associationeid bekräftigt werden sollte. Die gleichen Zweifel, welche ihn schon zu der offenen Erklärung von 1711 getrieben, die ihn auch zu entschiedener Weigerung veranlaßt, als der Associationeid 1722 von allen Predigern des Waadtlandes neuerdings gefordert wurde<sup>120)</sup>, —

<sup>118)</sup> Rathsm. vom 7. Januar 1726 (R. 104. S. 262). Deutsch. Miss. Buch. R. 52. S. 794. — Lebensl. S. 278 ff.

<sup>119)</sup> Rathsm. R. 106. S. 160.

<sup>120)</sup> „Er wolle sich lieber in Stücke zerreißen lassen“, schrieb er damals seinem Landvogte N. Jenner, „als seinen allergetreuesten“

erwachten auf's frische und mit gleicher Stärke; er unterzog sich zwar, da man die Formel in Etwas gemildert hatte<sup>121)</sup> und auf die ihm gegebenen Erläuterungen, aber mit der seiner Unterschrift beigesezten Clausel, er thue den Eid nicht anders, als wie er nach der heil. Schrift verstanden werden müsse. Allein auch dieß konnte ihn nicht beruhigen; das Beispiel, die Vorstellungen anderer frommer Männer wollten bei ihm durchaus nicht verfangen; er kam erst wieder zum Frieden, nachdem er mit Zurücksendung seines Patents den Eid schriftlich widerrufen hatte, möge daraus für ihn entstehen, was da wolle. Und merkwürdig! Die Sache hatte keine weitere Folge, als daß man ihm das Patent einfach wieder zustellte<sup>122)</sup>.

Ehe Luž Verdon verließ, fühlte er sich bewogen, als öffentliches Zeichen seiner Dankbarkeit für alle daselbst genossene Liebe und Freundschaft, dem dortigen Rath die so eben erschienene französische Uebersezung einer seiner Schriften zu widmen. Diese Aufmerksamkeit und das würdige, achtchristliche Begleitschreiben fand so gute Aufnahme, daß der Rath ihn dagegen durch Schenkung des Bürgerrechts

„sten Erlöser und unendlichen Gutthäter im Geringsten beleidigen „mit Vorbedacht.“ Lebenslauf S. 299. Ohne Zweifel auf Jenner's Fürsprache entschied der Rath: „Betreffend Hrn. Luž, „welcher bereits vor 22 Jahren in allhiesiger Hauptstadt den Assoziations-Eyd geschworen, lassendts J. Gn. darbei bewenden, „also und dergestalten, daß Ihme dießohrts nichts ferners zuge- „muthet werden solle.“ Rathsm. v. 9. Febr. 1723. (N. 92. S. 685). — Der deutsche Pfarrer zu Bevay, Franz von Wattenwyl, dagegen wurde seines Amtes entsezt, weil er sich beharrlich weigerte, den Eid zu leisten, bis man ihm eine genaue Erklärung gebe, was man denn eigentlich unter „Piétisme“ verstehe. S. die von ihm selbst gesammelten Aktenstücke in der Acta pietist. Bern. S. 729 ff. — Meister a. a. O. S. 36 f.

121) Seit 1721 oder 1722 hieß es: „sonderlich aber die (Irrthümer), so gegenwärtig im Schwang gehen, nach jedessen Beruf und Vermögen zu hintertreiben, auch keineswegs u. s. w.“ Acta piet. Bern. S. 722.

122) Lebenslauf S. 299 f. In den Rathsverhandlungen kommt darüber nichts vor; vermutlich hielt man sich eben an den früheren Beschlüß von 1723.

der Stadt Yverdon für ihn und seine Nachkommen beehrte, mit der ausdrücklichen Bemerkung, er sei der erste Prediger, dem diese Auszeichnung zu Theil werde. Mehr als die Sache selbst mußte ihn die offene, herzliche Anerkennung seiner Verdienste um die Stadt und Gemeinde, seines unermüdeten christlichen Eifers und musterhaften Betragens erfreuen. In solchem Maße hatte er die anfänglichen Vorurtheile und die frühere Abneigung in's Gegentheil zu verwandeln gewußt <sup>123)</sup>.

Nachdem er noch einmal die Wahl zu einer theologischen Professur in Lausanne, für welche er gleichzeitig vorgeschlagen worden, abgelehnt <sup>124)</sup>, schied er nach fast 23jähriger Wirksamkeit im Sommer 1726 von Yverdon, und wurde mit großer Freude und Erwartung von seiner neuen Gemeinde zu Umsoldingen aufgenommen, bei welcher er sich durch eine Predigt über die sehr bezeichnenden Textesworte Joh. 4, 42 einführte: „Wir glauben nun hinfort nicht um „Deiner Rede willen; wir haben selbst gehöret und erkannt, „daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland <sup>125)</sup>.

<sup>123)</sup> Strauß v. Himmelsbl. Vorbericht.

<sup>124)</sup> Lebenslauf S. 280.

<sup>125)</sup> Strauß v. Himmelsbl. Vorrede.